

Die Anfänge Roms

Die Gründung Roms – eine nachträgliche Konstruktion

Um die Anfänge der Stadt Rom ranken sich zahlreiche Legenden. Die bekannteste ist die Geschichte von Romulus und Remus. Die beiden Zwillinge waren nach dieser Sage Kinder des Kriegsgottes Mars und einer Königstochter aus Alba Longa, einer Stadt in der Nähe des späteren Roms. Doch ihr Grossonkel, der Alba Longa als Tyrann regierte, soll die beiden legitimen Thronfolger nach ihrer Geburt in einem Körbchen im Fluss Tiber ausgesetzt haben. Dieses sei an der Stelle der späteren Stadt Rom an Land getrieben worden, wo eine Wölfin die beiden gefunden und gesäugt habe. Die Zwillinge seien herangewachsen und hätten schliesslich beide eine Stadt gründen wollen. Darüber seien sie in Streit geraten; Remus sei von seinem Bruder Romulus erschla-

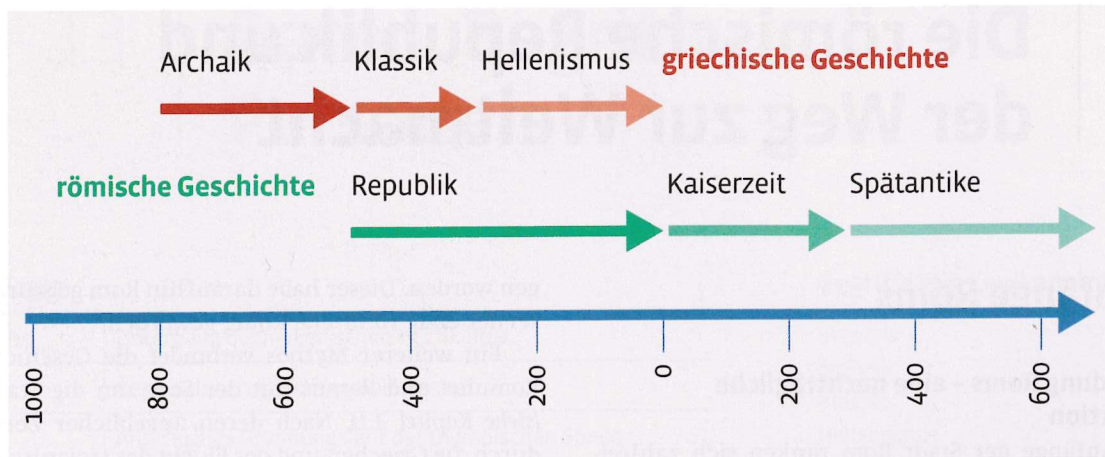
gen worden. Dieser habe daraufhin Rom gegründet und sei der erste römische König geworden.

Ein weiterer Mythos verbindet die Geschichte von Romulus und Remus mit der Sage um die Stadt Troja (siehe Kapitel 3.1). Nach deren angeblicher Zerstörung durch die Griechen und der Flucht des trojanischen Helden Aeneas soll dieser nach langer Irrfahrt schliesslich in der Region Latium gelandet sein, wo er mit seinen Gefährten die Stadt Alba Longa gründete. Eine Nachfahrin dieser Überlebenden aus Troja soll schliesslich die Mutter von Romulus und Remus gewesen sein.

Beide Sagen spiegeln nicht den tatsächlichen historischen Hintergrund wider, sondern entstanden erst im 3. und 2. Jahrhundert, wie auch das angebliche Gründungsjahr der Stadt, das von römischen Gelehrten oft auf 753 v. Chr. zurückdatiert wurde. Dennoch verraten die Gründungsgeschichten viel über das Selbstverständnis der Römerinnen und Römer: Sie sahen sich als Nachfahrrinnen und Nachfahren von Romulus. Dank



A44 Die «Kapitolinische Wölfin». Die lebensgrosse Bronzeskulptur ist in den Kapitolinischen Museen in Rom ausgestellt und wurde traditionell auf das 5. Jahrhundert v. Chr. datiert. Neue Radionuklid-Untersuchungen ergaben aber, dass die Statue vermutlich erst im Mittelalter entstand. Die Zwillinge Romulus und Remus wurden noch später, im 15. Jahrhundert, hinzugefügt.



Ü5 Die Epochen der griechisch-römischen Antike. Die römische Kultur war stark von der griechischen beeinflusst.

der ererbten Kraft des Stadtgründers, der vom Kriegsgott Mars gezeugt und von einer Wölfin gesäugt worden war, seien sie dazu auserkoren, andere Völker im Krieg zu besiegen. Mit dem zweiten Mythos der trojanischen Herkunft verbanden die Römer und Römerinnen ihre Vergangenheit mit der Mythologie der von ihnen bewunderten Griechen.

Latinische und etruskische Anfänge

Abseits dieser Legenden gibt es nur wenige gesicherte Fakten über die römische Frühzeit, da keine schriftlichen Quellen erhalten sind. Archäologische Funde belegen, dass das Gebiet des späteren Roms bereits in der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. besiedelt war. Die damals dort lebenden Menschen, eine indogermanische Volksgruppe, wurden bereits in der Antike als Latiner bezeichnet. Nach ihnen wurde auch die Region um das spätere Rom Latium genannt.

Für die Entwicklung hin zu einer grösseren Besiedlung Roms waren die *Etrusker* verantwortlich. Dieses

Volk lebte in mehreren Stadtstaaten auf dem Gebiet der heutigen Toskana. Vom 7. bis 5. Jahrhundert v. Chr. konnten die etruskischen Könige ihr Herrschaftsgebiet nach Süden und Norden ausdehnen und dabei auch das Gebiet der latinischen Bevölkerung erobern.

Die Lage Roms war günstig: Der Fluss Tiber konnte vom Mittelmeer bis hierher mit Schiffen befahren werden. Zudem verlief hier eine Handelsverbindung zu wichtigen Salzvorkommen. Zahlreiche Hügel boten die Möglichkeit, gut geschützte Siedlungen zu errichten. Im 7. Jahrhundert wurde die sumpfige Senke zwischen dem Palatin- und dem Kapitolshügel trockengelegt. Auch eine erste Brücke über den Tiber wurde gebaut.

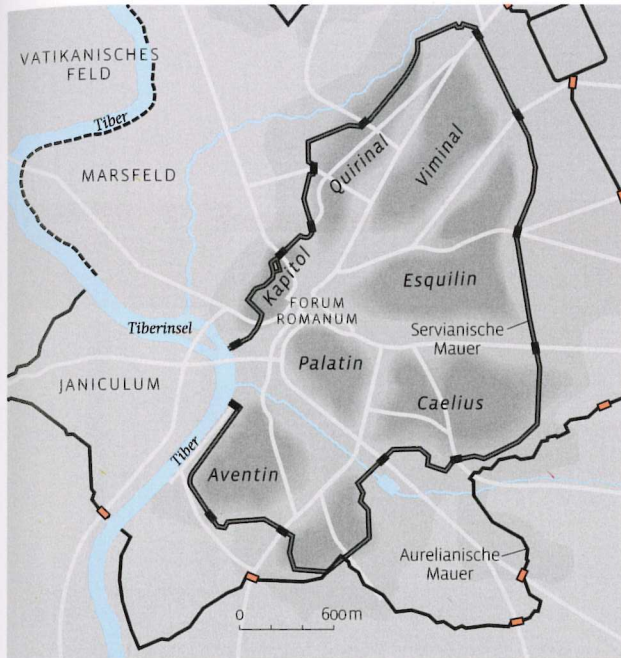
Die Etrusker förderten nicht nur die Entwicklung Roms. Sie entfalteten auch eine reiche Kultur, die stark griechisch beeinflusst war und ihrerseits auf die latinische Bevölkerung des jungen Roms wirkte. In der späteren römischen Kultur blieben viele etruskische Elemente erhalten, zum Beispiel Herrschaftssymbole wie die purpurne Tunika oder das Rutenbündel. Auch



A45 Wandmalerei in einem etruskischen Grab, der «Tomba dei Leopardi» bei Tarquinia, erste Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. Das Grab wurde 1875 gefunden und ausgegraben. Es besteht aus einer kleinen Kammer, die vollständig bemalt war.



A46 Ehegatten-Sarkophag, spätes 6. Jahrhundert n. Chr. Der zwei Meter lange Sarkophag aus Terracotta wurde in einem etruskischen Hügelgrab in Cerveteri gefunden und enthielt die Asche zweier Verstorbener.



K11 Rom entstand auf einem Gebiet mit sieben Hügeln am Ufer des Flusses Tiber. Die älteste Stadtmauer wurde angeblich vom sagenhaften sechsten König Servius Tullius (578–534 v. Chr.) gebaut, entstand aber zweifellos später, vermutlich um etwa 390 v. Chr. Ab 271 n. Chr. wurde unter Kaiser Aurelian ein neuer Mauerring errichtet, die Aurelianische Mauer. Das Strassennetz datiert auf das 1. Jahrhundert v. Chr.

in die römische Religion flossen etruskische Riten ein, etwa die Zeremonie der Tempelweihe oder die Vorhersage der Zukunft aus Blitzen oder aus den Eingeweiden geopferter Tiere.

Nach römischer Überlieferung wurde Rom von Königen etruskischer Herkunft regiert. Der letzte dieser sieben Könige, Tarquinius Superbus («der Hochmütige»), soll dann im Jahr 510/509 v. Chr. wegen seines tyrannischen Verhaltens vom römischen Volk gestürzt worden sein. Auch wenn die Geschichten, die sich um diese Könige ranken, nachträgliche Konstruktionen sind, ist es plausibel, dass das frühe Rom ein Königtum war. Belegt ist auch, dass sich ab etwa 450 v. Chr. ein neues politisches System etablierte: die römische Republik.

Das politische System der römischen Republik

Die Entstehung der Nobilität

Die Römer bezeichneten ihr Gemeinwesen nach dem Ende der Königszeit als *res publica*, als «öffentliche Sache». Mit diesem Begriff, von dem sich das Wort «Republik» ableitet, beschrieben sie den Staat als eine öffentliche Angelegenheit und brachen damit mit der Monarchie. Stattdessen setzten sie auf eine neue Herrschaftsform, welche die Herrschaft des Adels mit Rechten des Volkes verband.

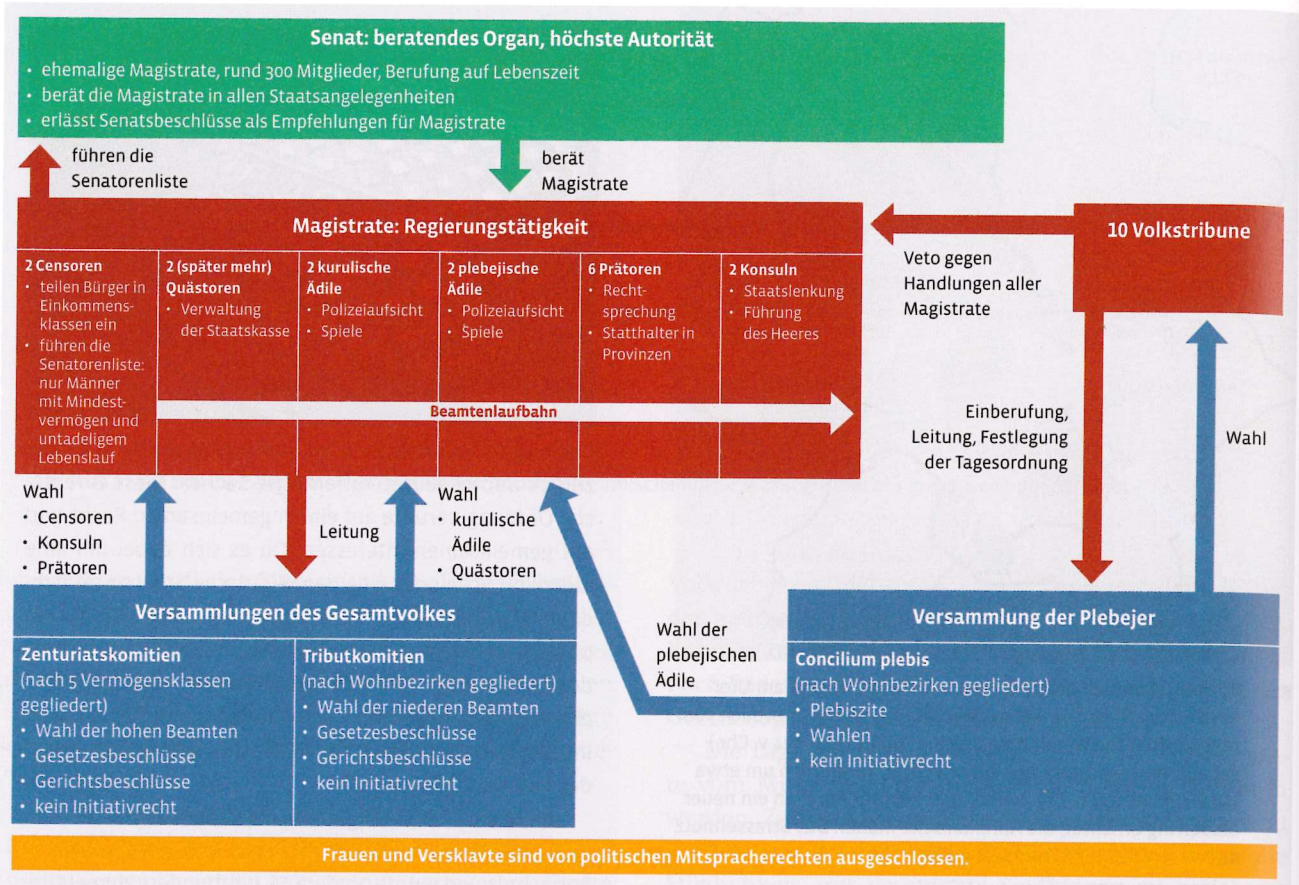


Republik

Der Begriff Republik geht auf die römische «*res publica*» zurück und bedeutet «öffentliche Sache». Diese öffentliche Ordnung beruhte auf einem gemeinsamen Recht und auf gemeinsamen Interessen. Ob es sich dabei um eine aristokratische oder eine demokratische Staatsform handelte, war nicht entscheidend. Vielmehr mass sich die *res publica* an einem ethischen Staatsprinzip: Die Herrschenden sollten nicht ihre eigenen Interessen verfolgen, sondern als Amtsträger dem Gemeinwesen verpflichtet sein. Im Gegenzug sollte sich das Volk als Bürger in den Dienst des Vaterlandes stellen.

Im Mittelalter verengte sich die Bedeutung der Republik zum Gegenpol einer königlichen oder fürstlichen Alleinherrschaft und wurde ab dem 16. Jahrhundert zum erstrebenswerten Staatsideal erklärt, das bürgerliche Freiheiten umfasste und sich wieder am Gemeinwohl im Sinne der römischen *res publica* orientierte. Als Vorbilder galten die italienischen Stadtrepubliken, die Orte der Eidgenossenschaft oder die Niederlande. Hier sahen die Staatstheoretiker die gemeinsame Sache durch das Zusammenwirken tugendhafter Bürger verwirklicht, auch wenn faktisch vor allem einflussreiche Familien über die Politik bestimmten.

Im 18. Jahrhundert wurde die Republik von Kritikern der absolutistischen Herrschaftsordnung als Gegenentwurf zur monarchischen Willkürherrschaft propagiert. Ihr Ziel war es, ein Parlament aus Volksvertretern zu schaffen, das über die Gesetzgebung bestimmen konnte. Mit dem Erfolg der Amerikanischen und der Französischen Revolution wurden solche Republiken verwirklicht, und der Begriff wurde eine Zeit lang zum Synonym für Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. Im 19. Jahrhundert schliesslich löste sich der Begriff der Republik von demokratischen Prinzipien und diente fortan nur noch als Abgrenzung zur Staatsform der Monarchie. So gibt es heute auch Republiken, wie die Volksrepubliken China oder Nordkorea, in denen demokratische Prinzipien wie bürgerliche Freiheiten oder die Gewaltenteilung nicht gelten. Und seit 1979 wurde im Iran erstmals eine islamische Republik gegründet, die auf religiösem Recht basiert. Demgegenüber ist in den demokratischen Staaten das Selbstverständnis der antiken *res publica* mit ihrem Ziel des Gemeinwohls und der Partizipation bis heute aktuell geblieben.



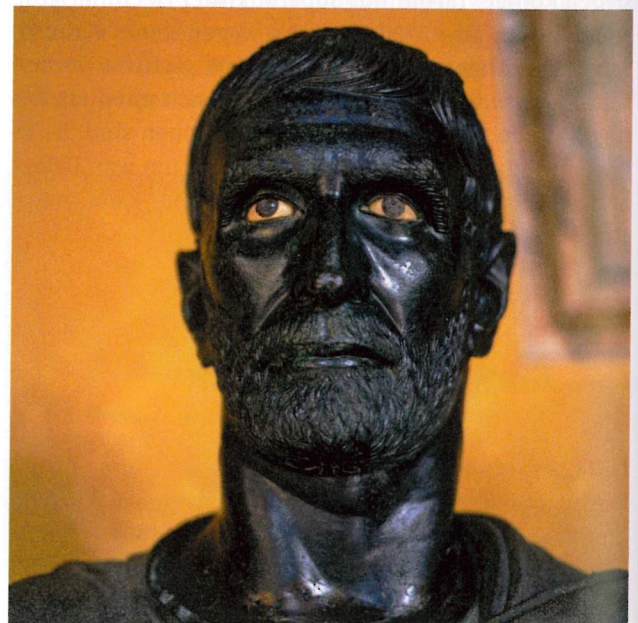
Ü6 Das politische System der römischen Republik.

Mit dem Ende des Königtums übernahmen in Rom adlige Familien, die *Patrizier*, die Macht. Ihr politisches Organ war der *Senat*, der «Rat der Alten». Wie spätere Quellen berichten, kam es bereits im 5. Jahrhundert v. Chr. zu Konflikten mit den römischen Bürgern, die nicht dem Adel angehörten, den *Plebejern*. Die Plebejer erkämpften sich im Laufe der Zeit immer mehr Rechte, etwa indem sie mit Streiks oder Wehrdienstverweigerung drohten. Der Adel musste deshalb Kompromisse eingehen, um den inneren Frieden wiederherzustellen.

So erreichten die Plebejer die Schaffung eines eigenen Amtes, des *Volkstribunats*: Die Volkstribune wurden von den Plebejern gewählt und sollten ihre Interessen gegenüber den Patriziern vertreten. Um 450 v. Chr. wurde zudem das Zwölftafelgesetz erlassen: Der römische Staat sammelte das bis dahin mündlich überlieferte Recht und hielt es schriftlich auf zwölf Bronzetafeln fest, die auf dem Forum Romanum, dem zentralen Platz Roms, aufgestellt wurden. Damit waren die Rechtsgrundsätze für alle einsehbar und für die Plebejer kontrollierbar und einklagbar. Später wurde das Heiratsverbot zwischen den Ständen aufgehoben. 367 v. Chr. erhielten die Plebejer den Zugang zu den Regierungsämtern.

In der Praxis konnten jedoch nur sehr wohlhabende Plebejer, etwa erfolgreiche Kaufleute, eine politische Karriere anstreben und Volkstribun oder Senator wer-

den. Diese plebejische Oberschicht vermischte sich im Laufe der Zeit mit dem Adel. Zusammen bildeten sie die römische *Nobilität*, die fortan die *res publica* bestimmte.



A47 «Brutus vom Kapitol», 4. oder 3. Jahrhundert v. Chr. Die Büste stellt möglicherweise Lucius Junius Brutus dar, der der Legende nach 509 v. Chr. zum ersten Konsul der römischen Republik gewählt wurde.



A48 Das Forum Romanum im heutigen Zustand. Die meisten Ruinen stammen aus der römischen Kaiserzeit.

Dabei bestand der römische Staat aus einem komplexen System verschiedener politischer Institutionen.

Senat und Volksversammlung

Im Zentrum der politischen Macht stand der Senat, auch wenn er offiziell nur ein beratendes Gremium war. Ihm gehörten etwa 300 Mitglieder an, die auf Lebenszeit ernannt wurden, nachdem sie zuvor ein Regierungsamt bekleidet hatten. Sie stammten aus dem Patriziat oder waren reiche Plebejer. Daneben gab es die Volksversammlung, die in unterschiedlichen Konstellationen zusammentreten konnte. Sie wählte die Amtsträger, entschied über Krieg und Frieden und konnte Volksentscheide, sogenannte *Plebiszite* (lat. «plebiscita») beschließen. Die offizielle Bezeichnung des Staats lautete denn auch *SPQR*, *Senatus Populusque Romanus*, «Senat und römisches Volk».

Damit hatte die Volksversammlung eigentlich mehr Kompetenzen als der Senat, der offiziell nur ein beratendes Organ war. Der Senat schlug jedoch die Gesetze vor und kontrollierte die Staatsfinanzen. Vor allem beanspruchte er für sich, die römischen Traditionen zu bewahren und damit über die politische Autorität zu verfügen.

Hinzu kam, dass es in der römischen Volksversammlung keine öffentliche Debatte vor der Abstimmung gab wie in Athen. Auch wurde in Rom nicht einzeln abgestimmt, sondern je nach Art der Versammlung in unterschiedlichen Gruppen: in den *Tributskomitien* (*comitia tributa*) nach Bezirken und in den *Centuriatskomitien*

(*comitia centuriata*) nach Gruppen, den sogenannten *Centurien*, die aufgrund der Einteilung in fünf Vermögensklassen gebildet wurden. In den *Centurien-Volksversammlungen* verfügten die beiden reichsten Bürgerklassen bereits über die Mehrheit der *Centurien*, obwohl sie weit weniger Bürger umfassten als die unteren Klassen. Dadurch fielen die Entscheide in der Regel im Sinne der Vermögenden aus. Dies galt auch in der dritten Volksversammlung, der *Plebejerversammlung* (*concilium plebis*), an der ausschließlich Plebejer teilnahmen. Denn die meisten ärmeren Männer standen in einem Klientelverhältnis, einem Schutzverhältnis, zu einem Senator und stimmten daher im Sinne ihres Patrons. Der Einfluss der Reichen war also wesentlich grösser als jener der Ärmeren.

Die römischen Magistrate

Die Regierungstätigkeit lag in Rom in den Händen der *Magistrate*. Das waren hohe Beamte, die vom Senat vorgeschlagen und von der Volksversammlung gewählt wurden. Das höchste Magistratenamt war das *Konsulat*, das jeweils von zwei Konsuln ausgeübt wurde. Die beiden Konsuln wurden jährlich gewählt, und nach ihnen wurde auch das Jahr benannt. So ist zum Beispiel das Jahr 259 v. Chr. nach römischer Bezeichnung das «Jahr des Konsulats von L. Cornelius Scipio und C. Aquillius Florus».

Die Konsuln behandelten alle Staatsgeschäfte, leiteten die Senatssitzungen und hatten auch den Oberbefehl über die Legionen. Um Konsul zu werden, hat-

te man zunächst eine mehrjährige Ämterlaufbahn, den sogenannten «cursus honorum», zu durchlaufen. Als Anwärter auf das Konsulat musste man zuerst jeweils für ein Jahr als Ädil das Marktwesen beaufsichtigen haben, als Quästor für die Finanzen zuständig gewesen sein und als Prätor der Rechtspflege gedient haben.

Für alle Ämter galt das Prinzip der Kollegialität: Für jedes Amt gab es immer mindestens zwei Amtsträger, die sich gegenseitig kontrollierten und das Recht hatten, eine Entscheidung des Kollegen unwirksam zu machen. Ein weiterer Grundsatz war das Annuitätsprinzip, die zeitliche Befristung der Ämter auf jeweils ein Jahr. Schliesslich gab es ein Iterations- und ein Kumulationsverbot: Weder durfte man ein Amt innerhalb von zehn Jahren ein zweites Mal ausüben – was in Krisenzeiten allerdings gelegentlich vorkam – noch durften zwei Ämter gleichzeitig übernommen werden.

Nur in Zeiten höchster Gefahr legten die Bürger die Macht in die Hände einer einzelnen Person. Auf Beschluss des Senats musste ein Konsul einen *Dictator* bestimmen; dessen Amtszeit war allerdings auf ein halbes Jahr beschränkt.

Insgesamt waren die Befugnisse der Magistrate also klar begrenzt. Ratschläge des Senats mussten sie praktisch zwingend ausführen, sonst drohte das Ende ihrer

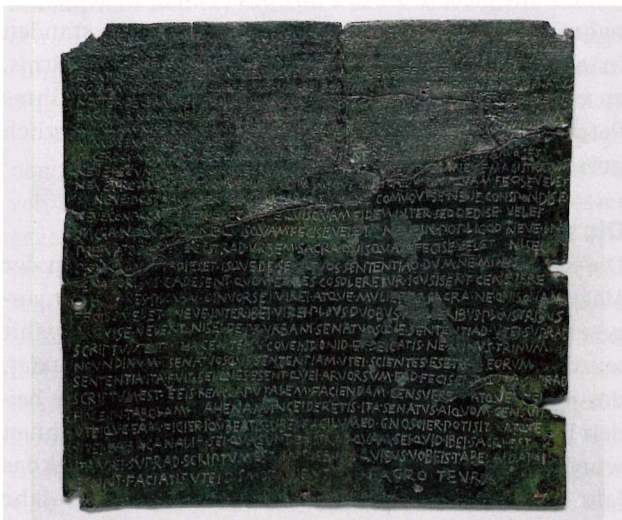
Karriere. Zugleich konnten einzelne Amtsträger aber erheblichen Einfluss gewinnen, wenn es ihnen gelang, die Senatsmehrheit auf ihre Seite zu bringen.

Die römische Gesellschaft

Familie und Ehe

Die römische Gesellschaft war stark patriarchalisch geprägt: Der «pater familias», der «Vater der Familie», das männliche Familienoberhaupt, hatte die absolute Gewalt über die gesamte Familie und konnte als rechtliche Instanz sogar über Leben und Tod der Familienmitglieder entscheiden. Zur Familie gehörten nicht nur die Ehegatten und ihre Kinder, sondern alle, die im selben Haushalt lebten, auch Verwandte, Bedienstete und Versklavte. Seine Söhne blieben ihm unterstellt, bis er starb. Die Töchter unterstanden bis zu ihrer Heirat dem Familienoberhaupt.

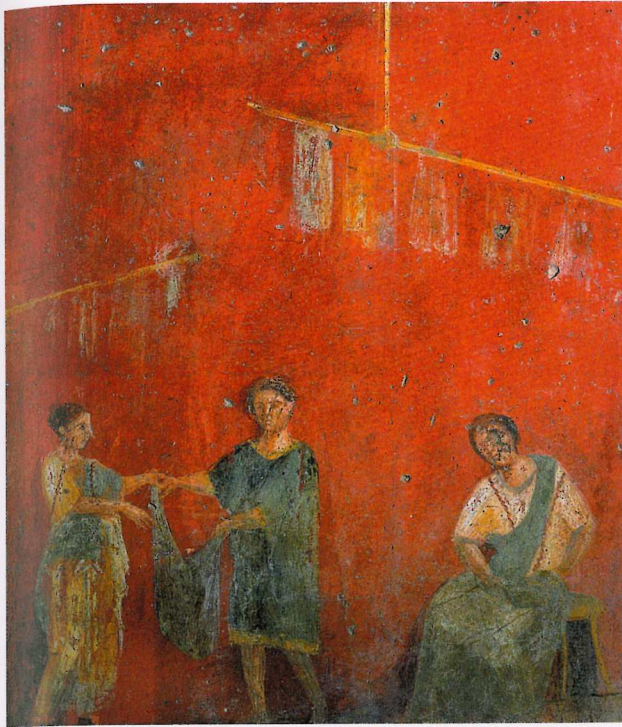
Die Wertvorstellungen der Oberschicht wiesen den Frauen die Rolle der ehrbaren Mutter zu, die dem pater familias Kinder schenkte, ansonsten keusch lebte und sich um den Haushalt kümmerte. In der späten Republik scheint es offensichtlich immer mehr Frauen gegeben zu haben, die sich diesen Moralvorstellungen widersetzen, indem sie beispielsweise ihre Sexualität freier



A49 Senatsbeschluss von 186 v. Chr., der die Ausübung des Bacchuskults unter die Kontrolle des Senats stellte. Zuvor hatten sich beim Fest zu Ehren des Weingottes Bacchus Männer und Frauen zu nächtlichen Orgien getroffen. Ihnen wurde Freizügigkeit und politische Staatsgefährdung vorgeworfen.



A50 Eine Dienerin kämmt einer jungen Frau die Haare. Vielleicht zeigt die Szene die Ankleidung einer Priesterin. Das römische Fresko wurde in Herculaneum am Golf von Neapel gefunden. Die Stadt wurde, wie die Stadt Pompeji, durch den Ausbruch des Vesuvus 79 n. Chr. zerstört.



A51 Römisches Fresko aus der Fullonica des Veranius Hypsaeus in Pompeji, 1. Jahrhundert v. Chr. Eine Fullonica war eine Art Wäscherei, in der Togas und Tuniken gereinigt wurden.

auslebten. Dies wird jedoch in den erhaltenen Quellen, die durchwegs von Männern verfasst wurden, scharf kritisiert.

Obwohl Frauen auch in Rom keine politischen Rechte besaßen, waren sie im Gegensatz zu den griechischen Poleis in der römischen Öffentlichkeit deutlich präsenter. Sie durften das Theater besuchen, an Empfängen teilnehmen, teilweise sogar ihren Besitz selbst verwalten oder Betriebe führen. Dennoch galten Frauen nicht als eigenständig rechtsfähig. Offiziell standen sie immer unter der Vormundschaft ihres Ehemannes oder eines männlichen Verwandten. Bei der Eheschließung gab es zwei Möglichkeiten: In der manus-Ehe wurde die Frau in die Hand (lateinisch «manus») des Ehemannes gegeben, der damit auch die Verfügungsgewalt über sie und ihre Mitgift erhielt, also das Vermögen, das die Braut in die Ehe einbrachte. In der manus-freien Ehe hingegen wurde die Frau nicht dem Ehemann unterstellt, sondern blieb Teil ihrer ursprünglichen Familie. Damit stand sie zwar rechtlich immer noch in der Gewalt eines Mannes, nämlich ihres Vaters, hatte aber eine deutlich unabhängigere Position gegenüber ihrem Ehemann: Im Falle einer Scheidung, die auch von der Frau ausgehen konnte, behielt sie die Mitgift.

Bildung, Wissenschaft und Kultur

Um ihre Positionen im Senat überzeugend vertreten zu können, benötigten die römischen Nobiles eine gute Bildung und rhetorische Fähigkeiten. Ein wichtiger Teil der Erziehung eines jungen Adligen fand in der Familie



Latein, die Sprache der Bevölkerung Latiums und Roms, wurde in der Antike zur Amtssprache des Römischen Reiches. Damals verstanden und sprachen Millionen von Menschen Latein, und das lateinische Alphabet wurde zum Schriftsystem mit der weitesten Verbreitung.

Seit der Spätantike gingen aus dem Lateinischen die romanischen Sprachen hervor. 813 n. Chr. erlaubte die Kirche Predigten in den Volkssprachen, was darauf hindeutet, dass zu diesem Zeitpunkt viele Menschen kein Latein mehr verstanden. Dennoch hielt sich Latein als Sprache des christlichen Ritus in der katholischen Kirche sowie in Literatur, Diplomatie und Wissenschaft. Als sich um 1500 der Buchdruck verbreitete, waren etwa 70 Prozent der gedruckten Bücher in lateinischer Sprache abgefasst. Die kulturelle Bewegung der Renaissance hatte damals die Rückbesinnung auf die antike Literatur gefördert und auch die aktiven Lateinkenntnisse der Gebildeten geschult. So verfasste Nikolaus Kopernikus 1543 seine astronomischen Erkenntnisse über die Planetenbahnen ebenso auf Latein wie Isaac Newton 1687 sein mathematisches Hauptwerk. Als allen Gebildeten geläufige Verkehrssprache erfüllte Latein damals die Funktion, die heute dem Englischen zukommt. Vor allem in den Naturwissenschaften, der Mathematik, dem Recht und der Medizin stammen daher unzählige Fachbegriffe aus dem Lateinischen.

Mit dem Aufkommen von Nationalsprachen verlor Latein als Bildungssprache an Bedeutung. Doch als sich im 19. Jahrhundert die gymnasiale Ausbildung etablierte, spielte Latein wieder eine zentrale Rolle: Das Erlernen der lateinischen und griechischen Sprache und die Lektüre antiker Werke waren Kernelemente der humanistischen Bildung und galten als unverzichtbare Grundlage der europäischen Kultur. Diese Bildungstradition setzte sich bis zum Ende des 20. Jahrhunderts fort, dann schafften die Universitäten das Lateinobligatorium als Studienvoraussetzung für viele Fächer ab. Entsprechend sank die Nachfrage in den Schulen stark. Vor allem in Deutschland ist Latein jedoch nach wie vor ein oft gewähltes Wahlpflichtfach. Die eigentlich tote Lingua latina wird auch 2000 Jahre nach der römischen Zeit noch gesprochen: Sie ist offizielle Amtssprache im Vatikan. Und auch mit den KI-Chats kann man sich problemlos auf Latein unterhalten.



A52 Römisches Fresko eines griechischen Banketts, Herculaneum, 50–79 n. Chr. Auch die Ess- und Trinkkultur der wohlhabenden Römer war griechisch beeinflusst.

statt, wo er von den männlichen Familienmitgliedern auf seine politische Laufbahn vorbereitet wurde. Hier lernten die künftigen Politiker die Werte und Sitten der Oberschicht und die Mechanismen der politischen Auseinandersetzung kennen. Zudem leisteten sie Militärdienst, meist in der höheren Funktion eines Militärtribuns. Dabei erhielten sie Einblick in Taktik und Strategie, sollten aber auch Disziplin und Gehorsam lernen. Die Erziehung der jungen Frauen oblag den weiblichen Haushaltsmitgliedern, die sie in den häuslichen Tätigkeiten unterwiesen, ihnen aber auch beibrachten, wie man sich als Frau angemessen zu verhalten hatte.

Durch die Kontakte mit den griechischen Kolonien in Süditalien und Sizilien und durch die römische Expansion im östlichen Mittelmeerraum nahm der Einfluss der griechischen Kultur auf Roms Oberschicht stark zu, vor allem in der Bildung. Die jungen Adligen wurden oft von griechischen Hauslehrern unterrichtet und wuchsen zweisprachig auf. Daneben gab es öffentliche Elementarschulen, in denen Jungen und Mädchen Lesen, Schreiben und Rechnen lernten. Die weiterführenden Grammatikschulen wurden meist nur noch von Jungen der Oberschicht besucht, da die Kinder der breiteren Bevölkerungsschichten schnell in den Arbeitsprozess eingebunden wurden. Der Unterricht galt als Freizeitbeschäftigung; so bezeichnet das lateinische Wort «ludus» sowohl «Spiel» wie «Schule». Der Besuch der

Rhetorikschule, in der neben Rhetorik auch Recht und Philosophie gelehrt wurden, war aus Kostengründen den Kindern reicher Eltern vorbehalten.

Der griechische Einfluss erstreckte sich auch auf die Kultur. Im 3. Jahrhundert v. Chr. verfasste Livius Andronicus eine lateinische Übersetzung der «Odyssee». Andronicus stammte aus dem griechischen Tarent und kam als Sklave nach Rom; als Freigelassener erhielt er den römischen Familiennamen Livius. Die nun entstehende lateinische Literatur übernahm die griechischen literarischen Formen des Dramas, des Epos und der Geschichtsschreibung. Im 2. Jahrhundert v. Chr. entstanden die ersten von Römern selbst verfassten Geschichtswerke, zunächst noch in griechischer, dann auch in lateinischer Sprache. Die Römer versuchten nun, ihre eigene Vergangenheit aufzuzeichnen, um der als überlegen empfundenen griechischen Kultur nachzueifern. Auch in der Religion war der Einfluss der griechischen Kultur gross, wie die systematische Gleichsetzung griechischer und römischer Gottheiten zeigt (siehe Kapitel 3.1). Die römische Religion bewahrte aber auch viele eigene Traditionen, die zum Teil auf etruskische Gepflogenheiten zurückgingen.

Wirtschaft und Klientelwesen

Handel und Handwerk waren in Rom ein wichtiger Wirtschaftsfaktor, ebenso das Bauwesen. Reiche Senato-



A53 Marmorstatue eines römischen Senators mit zwei Büsten, vermutlich seiner Vorfahren, 1. Jahrhundert n. Chr.

ren liessen sich herrschaftliche Häuser und Monumente bauen, der Staat errichtete Theater, öffentliche Thermen sowie grosse Säulenhallen, sogenannte Basiliken, in denen Gericht gehalten und Handel getrieben wurde.



A54 Der kleine Eros (links) wird von seiner Mutter Venus (rechts) bestraft, wahrscheinlich weil er mit seinen Pfeilen, die Menschen und Götter verliebt machen, Unfug getrieben hat. Die römische Kunst stellte die griechischen Mythen oft lebensnah dar. Wandmalerei aus Pompeji, vor 79 n. Chr.

Grundlage der römischen Wirtschaft war jedoch die Landwirtschaft. Im römischen Umland gab es viele freie Kleinbauernfamilien. Ihre Existenzgrundlage war jedoch oft gefährdet, zum Beispiel, wenn die Ernten schlecht ausfielen. Mit der Zeit entstanden immer mehr landwirtschaftliche Grossbetriebe, die reichen Grundbesitzern gehörten. Diese Landgüter, die sogenannten «*villae*», wurden von Pächtern und Versklavten bewirtschaftet.

Die Sklaverei spielte eine zentrale Rolle in der Wirtschaft. Sklaven und Sklavinnen waren persönlich unfrei und standen unter der Gewalt ihres «*dominus*» (Herrn), der sie sogar töten lassen konnte. Viele Sklaven mussten auf den grossen Landgütern oder in Bergwerken harte Arbeit verrichten. Ihre Lebenserwartung war sehr kurz. Je nach ihrer Tätigkeit konnten einige Sklaven aber durchaus Einfluss in der Gesellschaft gewinnen, wenn sie etwa für ihre Besitzer die Geldgeschäfte erledigten oder als Lehrer die Kinder reicher Adliger unterrichteten. Wurde ein Sklave oder eine Sklavin freigelassen, erhielt er oder sie das Bürgerrecht, blieb aber dem bisherigen Besitzer zur Loyalität verpflichtet. Die Familien der Freigelassenen konnten in der Gesellschaft aufsteigen, in den späteren Generationen sogar in den Ritter- oder Senatorenstand.

Ein weiteres wesentliches Merkmal der römischen Gesellschaft war das *Klientelwesen*, das die oberen Schichten mit den unteren Schichten verband: Ärmere Bürger traten als «*clientes*», Klienten, in das Schutz-



A55 Grabmal der Familie eines Freigelassenen; der Sohn trägt die «*bullae*», das Amulett der frei geborenen Kinder. Rom, 1. Jahrhundert n. Chr.

verhältnis zu einem reichen «patronus», *Patron*. Dieser unterstützte sie mit Geld und Rechtsschutz, vertrat sie also, wenn nötig, vor Gericht. Die Klienten mussten jeden Morgen zur «salutatio», der feierlichen Begrüssung des Patrons, erscheinen. Darüber hinaus veranstaltete der Patron Spiele, Feste und Empfänge für seine Klienten. Je mehr Klienten ein Patron hatte, desto grösser war sein Ansehen, das er wiederum in der Politik einsetzen konnte, zum Beispiel bei Abstimmungen in der Volksversammlung. Die persönlich-gesellschaftlichen Verhältnisse waren also eng mit dem politischen System verwoben.

Standesbewusstsein der Nobilität

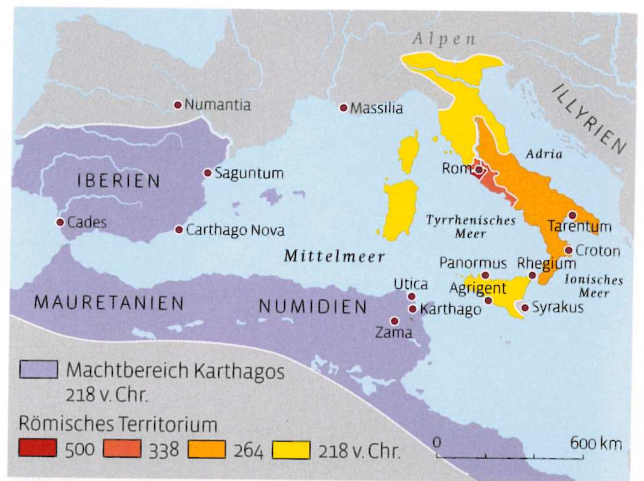
Die römischen Nobiles definierten sich über ihre politischen und militärischen Leistungen: Durch wichtige Ämter und erfolgreiche Feldzüge gewannen diese Männer an gesellschaftlichem Ansehen. Dieses Prestige diente einerseits der persönlichen Karriere, kam aber auch der gesamten Familie und Verwandtschaft zugute.

Wie in den griechischen Poleis herrschte auch unter den römischen Nobiles ein starker Konkurrenzkampf. Während dies jedoch beim griechischen Adel häufig zu grossen Konflikten und zum Übergang von der Aristokratie zu Tyrannis oder Demokratie geführt hatte (siehe Kapitel 3.1), gelang es den römischen Nobiles lange Zeit, diese Konflikte in geordneten Bahnen zu halten. Bis ins 2. Jahrhundert v. Chr. zeichneten sich die Senatoren durch eine erstaunliche Geschlossenheit und ein kollektives Standesbewusstsein aus – so zumindest die Darstellung in den späteren Quellen. Ein Grund für diese Geschlossenheit dürfte die grosse militärische Expansion Roms gewesen sein. Sie bot den Angehörigen der Oberschicht lange Zeit die Chance auf Reichtum und Erfolg.

Die römische Expansion und ihre Folgen

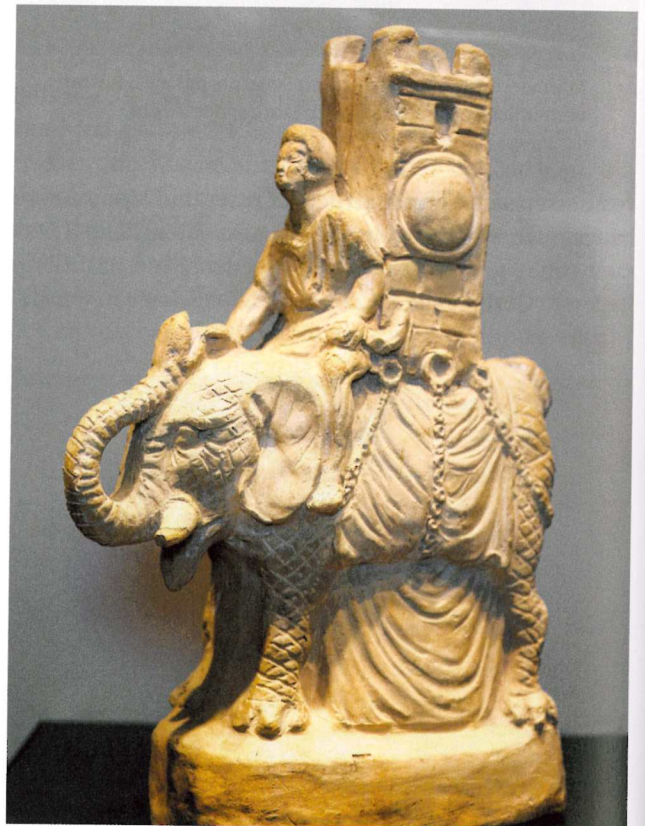
Die Eroberung Italiens und die Punischen Kriege

Im 4. und 3. Jahrhundert konnte Rom das benachbarte Gebiet Latium gewaltsam in den römischen Stadtstaat integrieren. Gestärkt durch diesen Erfolg, gelang es der römischen Republik bis ca. 270 v. Chr. nach und nach die gesamte italische Halbinsel zu erobern und in ihr Imperium einzugliedern. Entscheidend war dabei, dass



K12 Rom und Karthago zu Beginn des 2. Punischen Krieges.

die besiegten Völker und Städte Italiens in das römische Staatsystem integriert wurden: Die Eroberten wurden in der Regel nicht als Unterworfenen behandelt, sondern erhielten den Status von Bundesgenossen. Die Verbündeten mussten in den künftigen Kriegen selbst Soldaten stellen, profitierten damit aber auch von den nächsten römischen Gebietsgewinnen. Zudem wurden in den eroberten Territorien römische Bürgersiedlungen, sogenannte *coloniae*, angelegt. Diese Siedlungen kontrol-



A56 Römische Terrakottafigur aus Pompeji, 1. Jahrhundert n. Chr. Zum Teil wurden Elefanten von den römischen Gegnern in Schlachten eingesetzt, so auch von Hannibal, dessen Alpenüberquerung mit Kriegselefanten Berühmtheit erlangte.



AV9 Moderne Rekonstruktion des antiken Karthago. Im Vordergrund der gut geschützte kreisrunde Militärhafen, der Platz für über 200 Schiffe bot.

lierten die neuen Verbündeten, förderten den Kontakt zwischen Römern und Einheimischen und stabilisierten so die römische Herrschaft.

Nach der Eroberung der italischen Halbinsel versuchte die römische Republik im 2. Jahrhundert v. Chr., auch Sizilien zu besetzen. Hier stiess sie jedoch auf die Karthager, von den Römern auch Punier genannt, die Sizilien zu ihrem Machtbereich zählten. Die reiche Handelsstadt Karthago in der Nähe des heutigen Tunis war im 9. Jahrhundert v. Chr. von phönizischen Kaufleuten gegründet worden und zu einer Grossmacht im westlichen Mittelmeer aufgestiegen. Im Ersten Punischen Krieg, der von 264 bis 241 v. Chr. dauerte, gelang es Rom, die Karthager aus Sizilien wie auch aus Sardinien und Korsika zu verdrängen.



A58 Römische Silbermünze, geprägt zwischen 269 und 266 v. Chr.



A57 Römisches Kriegsschiff, Relief aus dem Tempel der Fortuna Primigenia in Palestrina. Die Darstellung stammt vermutlich aus dem späten 1. Jahrhundert v. Chr.

Im Zweiten Punischen Krieg von 218 bis 201 v. Chr. versuchte der karthagische Feldherr *Hannibal*, Rom zu besiegen, indem er mit einem Heer von der Iberischen Halbinsel über die Alpen marschierte. Er fiel in Italien ein und schlug das römische Heer mehrmals. Doch das römische Bündnissystem erwies sich als stabil. Während Karthago nur über eine beschränkte Zahl von Söldnern verfügte, hatte Rom dank seiner italischen Verbündeten ein grosses Reservoir an Soldaten. Diese konnten Hannibal zuerst in Italien, dann in Spanien und Afrika schlagen. Im Dritten Punischen Krieg griffen die römischen Armeen schliesslich Karthago direkt an und zerstörten die Stadt 146 v. Chr. vollständig.

Das Ausgreifen in den östlichen Mittelmeerraum und die Verwaltung der eroberten Gebiete

Der zweite Krieg mit Karthago verwickelte das Römische Reich zunehmend in die Konflikte im östlichen Mittelmeerraum, da sich König Philipp V. von Makedonien mit Roms Erzfeind Hannibal verbündet hatte. Nach dem Sieg über Karthago weiteten die Römer daher ihre Machtpolitik nach Osten aus. In einer Reihe von Kriegen im 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. eroberte Rom die hellenistischen Grossreiche und die griechischen Poleis (siehe Kapitel 3.3).

Der nun intensive Kontakt mit der griechischen Welt weckte in Rom das Bedürfnis, die eigene Vergangenheit zu glorifizieren. In dieser Zeit entstanden die ersten römischen Geschichtswerke – fast 500 Jahre nach der angeblichen Gründung Roms. Aus dieser Zeit stammen auch die ersten heute noch bekannten römischen Münzen: Diese wurden mit dem mythischen Motiv der Wölfin mit Romulus und Remus geprägt.

Ein Grund für den Erfolg Roms gegenüber Karthago und den hellenistischen Reichen lag in den unterschiedlichen Armeestrukturen. Wie Karthago führten auch

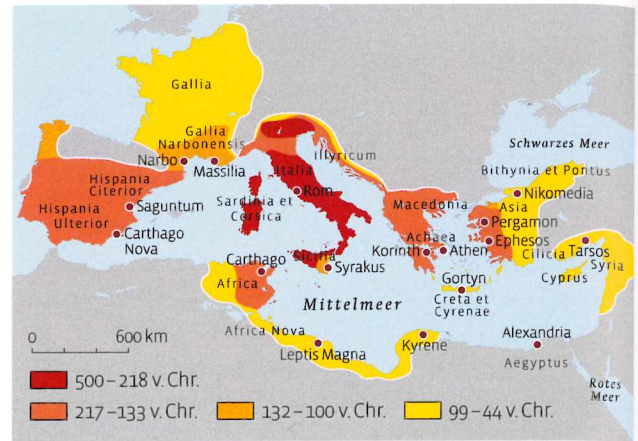
die hellenistischen Könige meist Söldnerheere. Diese waren teuer und nur so lange loyal, wie der Krieg erfolgreich verlief und der Sold zuverlässig floss. Für jahrelange Kriegsführung, in der auch Rückschläge zu verkraften waren, waren Söldnertruppen weniger geeignet als die römischen Heere, die aus einer Milizarmee aus Bauern bestanden. Diese Bauern wurden im Kriegsfall eingezogen und kehrten danach wieder in ihr Berufsleben zurück.

Die neu eroberten Gebiete ausserhalb Italiens wurden nicht mehr durch Bündnisse eingebunden. Sie wurden als unterworfenen Territorien betrachtet und zu *Provinzen* erklärt. Die dortigen Städte behielten einen Teil ihrer Autonomie, wurden aber einem römischen *Statthalter* unterstellt, der jeweils für eine Provinz zuständig war. Die Statthalter waren römische Magistrate, meist ehemalige Konsuln oder Prätores, die für eine gewisse Zeit in die Provinzen entsandt wurden, um diese mit einem kleinen Beamtenstab zu verwalten. Um den Verwaltungsaufwand möglichst gering zu halten, übertrug der römische Staat das Steuerwesen in den Provinzen an Pächter, die meist aus dem römischen Ritterstand stammten, der zweitobersten Schicht der römischen Gesellschaft. Für dieses Steuererhebungsrecht bezahlten die Pächter eine vorher festgelegte Summe an die römische Staatskasse und trieben dann die Steuern nach eigenem Ermessen ein. Meist pressten diese Steuerpächter die Bevölkerung aus, um einen möglichst grossen Gewinn zu erzielen. Dies führte in den von Rom unterworfenen Gebieten zu grosser Unzufriedenheit, die teilweise in gewaltsamen Unruhen mündete, wie etwa in der Provinz Asia, wo im Jahre 88 v. Chr. zehntausende Römer getötet wurden.

Soziale Probleme als Folge der Eroberungen

Die enormen militärischen Erfolge zwischen 250 und 130 v. Chr. veränderten das römische Militärwesen ebenso wie die Politik und die Gesellschaft.

Die Senatoren, welche die Feldzüge leiteten, konnten sich durch Kriegsbeute und den Sklavenhandel mit Kriegsgefangenen massiv bereichern. Und auch viele Statthalter erzielten in den von ihnen regierten Provinzen enorme Gewinne – weit mehr als die in Rom verbliebenen Politiker. Dieses Ungleichgewicht bedrohte den Zusammenhalt innerhalb der römischen Führungsschicht, denn die erfolgreichen Feldherren und Statthalter liessen sich nach ihrer Rückkehr nach Rom nur schwer wieder der Senatsmehrheit unterordnen.

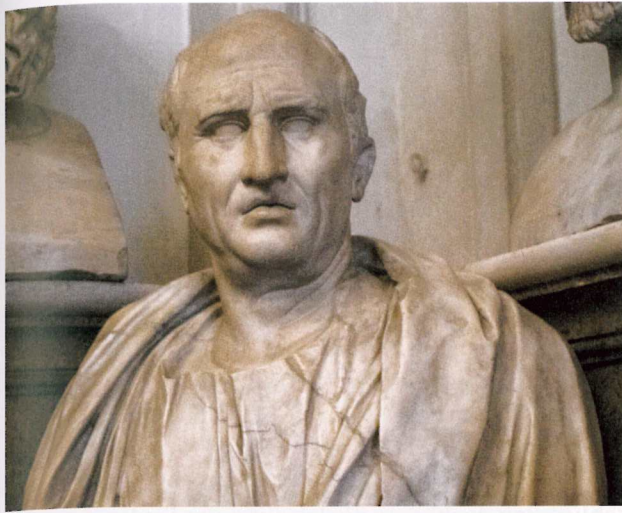


K13 Die Entwicklung des Römischen Reiches bis zum Ende der Republik.

Hinzu kam, dass die römischen Soldaten durch die grossen Kriege immer länger von zu Hause weg waren. Da die Soldaten meist Bauern waren, konnten sie ihre Felder nicht mehr bestellen und mussten ihre Höfe aufgeben. Davon profitierten die reichen Nobiles aus Rom, die nach Anlagemöglichkeiten suchten und so billig Land zusammenkaufen konnten. Sie wurden zu Grossgrundbesitzern und liessen die Felder von Sklaven und Sklavinnen bewirtschaften, die in grosser Zahl als Kriegsgefangene nach Italien gebracht wurden.



A59 Römischer Soldat, Fresko aus Pompeji, 1. Jahrhundert v. Chr.



A60 Büste Ciceros, 1. Jahrhundert v. Chr. Der Anwalt und Schriftsteller Marcus Tullius Cicero (106 bis 43 v. Chr.) war einer der bekanntesten Politiker der späten Republik. Viele seiner Reden und philosophischen Texte sind bis heute erhalten geblieben.

Viele ehemalige Bauern hingegen standen nach ihrem Militärdienst vor dem Nichts. Sie wurden Teil des stadtrömischen Proletariats, das von der staatlichen Getreideversorgung abhängig war. Dies führte zu sozialen Konflikten und wirkte sich auch negativ auf die Armee aus: Da die Bürger ihre Ausrüstung selbst beschaffen mussten, konnten nur diejenigen rekrutiert werden, die über ein gewisses Mindestvermögen verfügten. Durch die Verarmung der Bauern wurde das Reservoir an neuen Soldaten in der Folge immer kleiner. So geriet die Republik gegen Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. in eine tiefe Krise.

Die Krise der späten Republik

Reformversuche mithilfe der Volksversammlung

Zwischen 133 und 123 v. Chr. versuchten die beiden Volkstribune und Brüder *Tiberius Gracchus* und *Gaius Gracchus*, das Problem der Kleinbauern und der Rekrutierung zu lösen. Sie wollten Ackerland, das in Staatsbesitz war, an die Plebejer verteilen. Als sich die Mehrheit der Senatoren aufgrund ihrer wirtschaftlichen Eigeninteressen dagegen aussprach, versuchte Tiberius die Reformen über die Volksversammlung durchzusetzen. Damit beging er einen folgenschweren Tabubruch, denn bis dahin hatte es noch niemand gewagt, sich der Autorität des Senats zu widersetzen.

Kurz darauf wurde Tiberius von Senatoren ermordet, die ihre persönliche Macht durch die Agrarreform bedroht sahen. Zugleich wollten sie mit dieser Tat deutlich machen, dass die Strategie, mithilfe der Volksversammlung Politik zu machen, ein tödliches Risiko darstellte. Denn sie sahen darin einen direkten Angriff auf



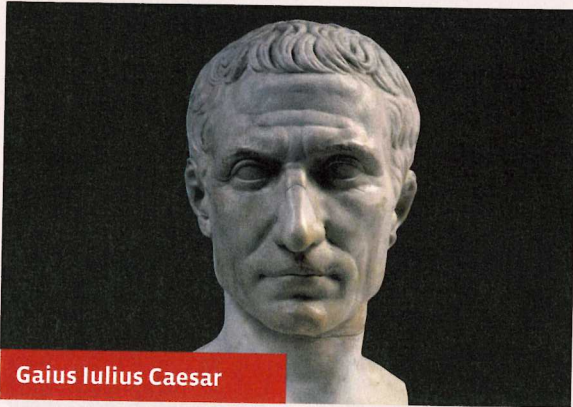
A61 Denar-Silbermünze mit dem Bildnis des Volkstribuns Gaius Minucius Augurinus, geprägt 135 v. Chr. Auf der Rückseite ist eine Getreideverteilung dargestellt. Die kostenlose Versorgung der Plebejer mit Getreide war ein wichtiges Mittel der römischen Politiker, insbesondere der Popularen.

ihre senatorische Macht und damit auf die römischen Sitten. Zehn Jahre später fand auch Gaius Gracchus den Tod, der die Politik seines Bruders fortgesetzt hatte. Die strukturellen Probleme der Landverteilung und der Heeresrekrutierung waren damit aber nicht gelöst. Zudem stellten auch diese politischen Morde einen Tabubruch dar: Sie führten dazu, dass die Anwendung von Gewalt zu einem üblichen Mittel in den politischen Auseinandersetzungen wurde, die schliesslich im 1. Jahrhundert gar in Bürgerkriegen mündeten.

Populare gegen Optimaten

Die Strategie, Massnahmen mit der Volksversammlung gegen den Willen des Senats durchsetzen zu wollen, fand trotz des Schicksals der Gracchen-Brüder Nachahmer unter ehrgeizigen Senatoren, die sich nicht mehr an die Solidarität innerhalb der Nobilität gebunden fühlten. Diese Politiker nannte man *Populare*, «Freunde des Volkes». Ihre Gegner, die sogenannten *Optimaten* («die Besten»), versuchten dagegen, den Einfluss des Senats um jeden Preis zu erhalten. Der Konflikt zwischen Optimaten und Popularen hatte aber nicht den Charakter eines Kampfes zwischen Senat und Volk; vielmehr verlief die Konfliktlinie mitten durch die Nobilität, der sowohl die Popularen wie auch die Optimaten angehörten. Die beiden Senatorengruppen verfolgten ihre politischen Ziele nun aber auf je unterschiedliche Weise: Der jahrhundertealte Konsens innerhalb der Führungsschicht war zerbrochen.

Ab 104 v. Chr. löste der populare Konsul *Gaius Marius* das Rekrutierungsproblem gegen den Willen des Senats, indem er Plebejer in das Heer aufnahm und ihre Ausrüstung mit Staatsmitteln finanzierte. Bereits vor Marius hatte sich die römische Armee zunehmend von einer Milizarmee zu einem Berufsheer gewandelt:



Gaius Iulius Caesar

Gaius Iulius Caesar entstammte dem alten Patriziergeschlecht der Julier. In seiner Jugend war er Oberpriester des Jupiter in Rom sowie Offizier in der Provinz Asia. Nach seiner Rückkehr stellte er sich auf die Seite der Popularen und zog sich so den Zorn des Konsuls Sulla zu. Caesar musste Rom verlassen und diente einige Jahre unter verschiedenen Statthaltern. Nach seiner Rückkehr wurde Caesar 69 v. Chr. Quästor und begann damit seine Ämterkarriere. Diese trieb er mit viel geliehenem Geld voran.

Danach wurde Caesar Statthalter in Spanien. Hier erwarb er sich durch Kriegserfolge den Ruf eines fähigen Militärstrategen. Gleichzeitig diente ihm der Feldzug dazu, seine Finanzen zu sanieren. Zurück in Rom erlangte er 60 v. Chr. durch ein Bündnis mit Crassus und Pompeius das Konsulat. Als Konsul agierte Caesar rücksichtslos und brach politischen Widerstand von Senatoren auch mit Gewalt. Nach dem Konsulatsjahr wurde er Statthalter in Gallien und unterwarf in einem Eroberungskrieg die Gebiete des heutigen Frankreichs, Belgiens und der Schweiz. Sein Bericht darüber, die «Kommentare über den gallischen Krieg», sind eine hervorragende Quelle für Caesars Denken und Handeln. Sie zeigen, wie rücksichtslos und berechnend, aber auch wie hochgebildet er war.

Caesars Ziel war es nun, erneut das Konsulat zu erlangen, was seine Gegner in Rom jedoch mit allen Mitteln verhindern wollten. Schliesslich entschied der Senat, dass Caesar sich nicht von der Provinz aus um das Amt bewerben dürfe, sondern wie üblich dafür nach Rom kommen müsse. Caesar war sich aber bewusst, dass ihm dort ohne die Immunität des Konsulats eine Anklage wegen der Verfehlungen in seiner ersten Amtszeit drohte. Er fühlte sich in seiner Ehre verletzt und überschritt 49 v. Chr. mit seinen Truppen den Rubico, den Grenzfluss zwischen seiner Provinz Gallien und Italien. Damit brach er die Regel, dass kein Feldherr mit seinen Truppen das römische Kernland betreten durfte, und löste so einen Bürgerkrieg aus. Caesar besiegte seine Gegner und liess sich in Rom 48 v. Chr. zum Konsul und danach zum Diktator auf Lebenszeit wählen. Ob er tatsächlich, wie viele Senatoren fürchteten, die Republik in eine Tyrannis oder Königsherrschaft umwandeln wollte, ist unklar. Seine Gegner töteten ihn am 15. März 44 v. Chr. in einer Senatssitzung mit zahlreichen Dolchstichen.

Die Soldaten verpflichteten sich für eine Dienstzeit von 16 Jahren, erhielten einen Sold und wurden anschliessend mit einem Stück Land entschädigt. Durch die lange Dienstzeit und die grossen Feldzüge fühlten sich die Soldaten immer stärker an ihren Feldherrn gebunden, der am Ende der Dienstzeit auch für die Umsetzung des Landversprechens verantwortlich war. Dies führte schliesslich dazu, dass die Loyalität der Soldaten fortan in erster Linie ihrem Feldherrn und nicht der Republik galt.

Senator *Sulla*, ein Optimat, machte sich dies zunutze. Er sicherte sich 88 v. Chr. die Leitung eines attraktiven Feldzuges im Osten. Als er 83 v. Chr. nach Italien zurückkehrte, nahm er seine Truppen mit, um seine popularen Gegenspieler auszuschalten. Er besetzte Rom, liess sich zum Diktator ernennen und entmachtete das Volkstribunat. Sulla erklärte seine politischen Gegner zu Staatsfeinden und liess Listen mit ihren Namen aufhängen. Jeder durfte sie töten; über 1000 Senatoren und Ritter wurden auf diese Weise umgebracht. Im Jahr 79 v. Chr. sah Sulla den endgültigen Sieg der Optimaten als gesichert an und beendete seine Diktatur.

Das Triumvirat und die Machtübernahme von Iulius Caesar

Die Rückkehr zur republikanischen Senatsmacht währte jedoch nicht lange. 60 v. Chr. übernahm in Rom ein Triumvirat faktisch die Macht, ein Bündnis dreier mächtiger Nobiles, dem der Senat nichts entgegenzusetzen hatte. Das *Triumvirat* bestand aus dem Feldherrn *Gaius Iulius Caesar*, dem Popularenführer *Pompeius*, der die Unterstützung der Plebejer genoss, sowie *Crassus*, dem reichsten Römer dieser Zeit. Die drei unterstützten sich gegenseitig in der Verfolgung ihrer politischen Ziele: So erhielt Caesar 59 v. Chr. das Amt des Konsuls, Pompeius eine Regelung zur Versorgung seiner Veteranen und Crassus ein Militärkommando gegen die Parther, die im Gebiet des heutigen Irak und Iran ein Grossreich errichtet hatten. Doch ab 53 v. Chr. zerbrach das Triumvirat: Crassus fiel im Krieg gegen die Parther, und Pompeius wechselte die Seite und schloss sich den Optimaten an. Im Jahr 49 v. Chr. forderte der Senat den in Gallien stationierten Caesar auf, sein Heer aufzulösen und nach Rom zurückzukehren. Dies hätte das Ende seiner politischen Laufbahn bedeutet. Er widersetzte sich der Anordnung und führte seine Truppen nach Italien, wo es zum Bürgerkrieg gegen die senatstreuen Truppen kam. Caesar gewann den Krieg und liess sich in Rom



A62 «La Mort de César», Historiengemälde von Jean-Léon Gérôme, 1867. Die an der Verschwörung beteiligten Senatoren verlassen jubelnd den Tatort. Caesar und seine Ermordung sind ein bekanntes Motiv nicht nur in der Historienmalerei des 19. Jahrhunderts, sondern auch der Kunst und Literatur der westlichen Neuzeit. Eine wesentliche Rolle spielte dabei Shakespeares Drama «Julius Caesar», uraufgeführt 1599.

zum «dictator perpetuus» (Diktator auf Lebenszeit) ernennen. Anders als Sulla verschonte er seine Gegner und versuchte seine Macht institutionell abzusichern. Doch der Titel stand im offensichtlichen Widerspruch zur strengen Amtszeitbegrenzung der Diktatur, die von der republikanischen Verfassung vorgesehen war.

Zwar wünschten sich weite Teile der Bevölkerung eine stabilere Ordnung und begrüßten daher Caesars Machtübernahme. Die Senatoren hingegen hegten traditionell eine Abneigung gegen das Königtum und akzeptierten daher Caesar Alleinherrschaft nicht. So wurde dieser 44 v. Chr. von einer Gruppe von Senatoren ermordet, die seine Diktatur beenden wollten.

Caesar war es gelungen, das Römische Reich durch zahlreiche Eroberungen zu vergrößern und durch seinen Ruhm als Feldherr auch die Macht in der Republik zu erlangen. Er scheiterte jedoch beim Versuch, diese Macht auch zu behaupten. Die Verfassung der Republik sah für eine Machtfülle, wie sie Caesar errungen hatte, kein Amt vor. Der römische Staat befand sich in einer fundamentalen Krise; aber noch fehlte eine mögliche Alternative zur traditionellen republikanischen Verfassung. Die meisten Senatoren waren nicht in der Lage, diese Zusammenhänge zu erkennen. Vielmehr führten sie die politischen Wirren und die Gewalt auf einen «Verfall der Sitten» zurück, boten also eine moralische Erklärung für die Probleme.

Kulturtipps

Film

- Uli Edel: *Julius Caesar*, 2002. Der zweiteilige Fernsehfilm schildert Caesars Leben vor dem Hintergrund der späten Republik.
- John Milius: *Rome*, 2005. Die viel gelobte Serie von HBO und RAI spielt in der späten Republik und frühen Kaiserzeit und verfolgt das Schicksal zweier Soldaten, die sich in den Wirren ihrer Zeit zurechtfinden müssen.

Literatur

- Ursula K. Le Guin: *Lavinia*, 2009. Lavinia ist eigentlich eine Nebenfigur in Vergils Aeneis, einem Epos über die mythologischen Anfänge Roms. Autorin Le Guin stellt ihre Geschichte in den Mittelpunkt und erzählt sie in moderner Prosa.
- Thornton Wilder: *Die Iden des März*, 1949. Der Roman schildert in Briefform die acht Monate vor Caesars Ermordung.
- Robert Harris: *Cicero-Trilogie*, 2006–2015. In drei Romanen schildert Harris aus der Perspektive von Ciceros Privatsekretär Tiro das Leben des wichtigen Politikers und Redners der späten Republik.
- John Maddox Roberts: *SPQR*, 1992. Der Kriminalroman spielt während der späten Republik. Aufgrund des Erfolgs hat Roberts bis 2008 zwölf Fortsetzungsbände vorgelegt.

Games

- *Total War: Rome 2*, 2013. Die Spielenden übernehmen die Kontrolle über das Römische Reich zwischen dem 3. Jahrhundert v. Chr. und der späten Republik. Dabei organisieren sie die Administration, verantworten die römische Diplomatie und führen Kriege.

Augustus und das Prinzipat

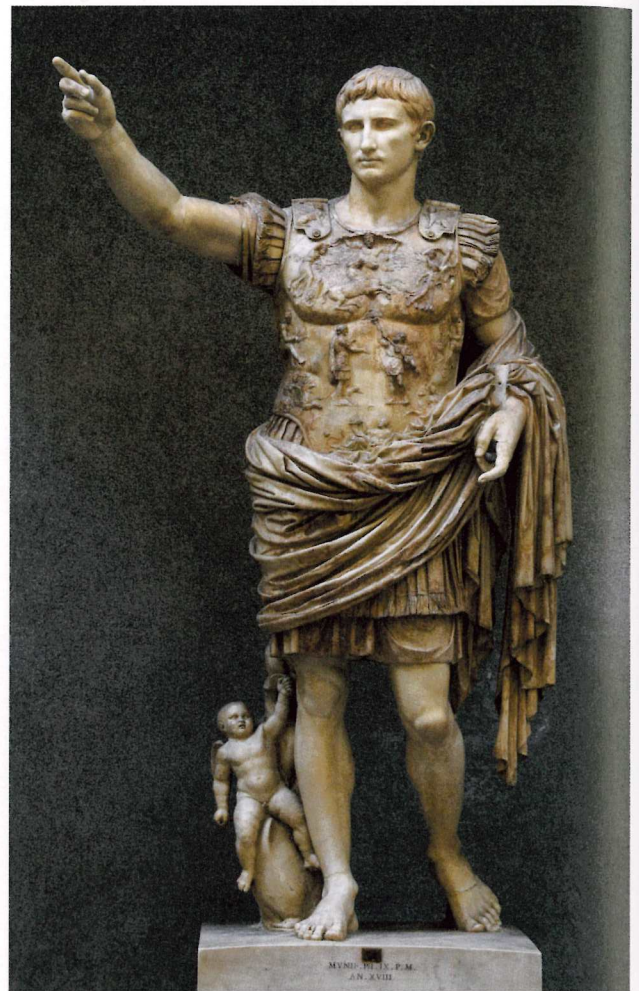
Augustus wird Alleinherrscher

Der Tod Caesars 44 v. Chr. brachte nicht die von seinen Mördern erhoffte Rückkehr zu einer stabilen Republik. Die Konflikte und Gewalttätigkeiten innerhalb der römischen Nobilität gingen unvermindert weiter. Entscheidend für diese Auseinandersetzungen war, dass Caesar in seinem Testament seinen Grossneffen Gaius Octavius, meist *Octavian* genannt, adoptiert hatte. Er erbt damit nicht nur sein Vermögen, sondern auch seinen Namen Gaius Iulius Caesar. Seine Position in Roms Machtelite musste er sich allerdings erst erkämpfen. Im Jahr 42 v. Chr. besiegte Octavian zusammen mit Caesars Generälen *Marcus Antonius* und Lepidus die Caesarmörder. Die drei errichteten ein zweites Triumvirat, eine regelrechte Militärdiktatur. Doch bald zerbrach die Einigkeit. Zuerst wurde Lepidus entmachtet, dann kam es zum Bürgerkrieg zwischen Octavian und Marcus Antonius. In der Seeschlacht von Actium 31 v. Chr. besiegte Octavian schliesslich Marcus Antonius und dessen Geliebte *Kleopatra VII.*, die Pharaonin von Ägypten. Damit kam Ägypten als letzte grosse hellenistische Monarchie unter römische Herrschaft. Octavian war nun der mächtigste Mann Roms.

Octavian stand allerdings vor dem gleichen Problem wie 15 Jahre zuvor sein Adoptivvater Caesar. Er hatte seine Macht durch Rechtsbruch und Blutvergiessen erlangt. Wie konnte er seine Position als Alleinherrscher sichern und diese mit den republikanischen Traditionen der Nobilität verbinden? Doch die Republik war nun eine andere als noch zu Caesars Zeiten: Die Bürgerkriege und Morde hatten den Wunsch nach Frieden wachsen lassen, viele Anhänger der alten Republik waren gestorben. Längst hatten sich grosse Teile der Bevölkerung in Stadt und Land wie auch viele Soldaten eine Alleinherrschaft gewünscht. Auch viele Senatoren waren nun bereit, ein neues politisches System zu akzeptieren, um die Unruhen zu beenden. Unter diesen Voraussetzungen gelang es Octavian, sich als Alleinherrscher zu etablieren, wobei er ebenso umsichtig wie entschlossen vorging.

Die Herrschaftsweise des Prinzipats

Am 13. Januar 27 v. Chr. gab Octavian im Senat alle Sondervollmachten zurück, die er während der Bürgerkriege beansprucht hatte. Damit war die Republik formell



A63 Statue des Augustus, 1. Jahrhundert n. Chr. Der Brustpanzer zeigt die militärische Macht des Princeps: Vermutlich ist in der Mitte des Panzers dargestellt, wie die Parther die bei der Niederlage des Crassus verlorenen Feldzeichen an Rom zurückgeben.

wiederhergestellt. Allerdings übertrugen die Senatoren Octavian postwendend – gewiss nach vorheriger Absprache mit ihm – erneut weitreichende Befugnisse, so vor allem den Oberbefehl über die Truppen des Reiches. Auf der nächsten Senatssitzung drei Tage später erhielt Octavian den Ehrentitel *Augustus*. Sprachlich mit «Autorität» verwandt, ist dieser Begriff nicht leicht zu übersetzen; im Deutschen wird er meist mit «der Erhabene» wiedergegeben, jedenfalls rückte er Octavian weit über die anderen Senatoren hinauf in die Nähe des Göttlichen.

In den folgenden Jahren baute Augustus seine Herrschaft weiter aus. Dabei war er stets bemüht, dem Se-

nat Respekt zu zollen, indem er offiziell weiterhin von der wiederhergestellten Republik sprach und weder den Titel eines Königs noch eines Diktators für sich beanspruchte. Stattdessen nannte er sich «princeps», «der Erste», der die anderen nicht an Macht, sondern nur an Autorität überragte. Mit den Senatoren kommunizierte Augustus daher höflich und zurückhaltend und behandelte sie als nahezu Gleichberechtigte.

Um sein *Prinzipat* dennoch zu festigen, zog Augustus die Befugnisse der wichtigsten republikanischen Ämter an sich, ohne sie aber offiziell zu bekleiden; etwa die Befugnisse des Volkstribuns oder des Censors. Die Ämter selbst, die in der Zeit der Republik wichtige politische Funktionen hatten, wurden nun zu reinen Verwaltungssämtern herabgestuft. Die Entscheidungsgewalt lag beim Princeps. Zusammen mit dem Oberbefehl über die Legionen verfügte er damit über eine stabile Machtposition. In den militärisch wichtigen Provinzen setzte Augustus die Statthalter selbst ein. Diese Provinzen werden daher auch kaiserliche Provinzen genannt. In den übrigen Provinzen wurden die Statthalter aus dem Kreis der Senatoren durch das Los bestimmt – daher werden sie als senatorische Provinzen bezeichnet.

Indem Augustus in seinem Prinzipat die Ämter nicht selbst bekleidete, sondern die Amtsgewalt an sich zog, umging er das Iterationsverbot, die Annuität sowie die Rechenschaftspflicht der Amtsträger nach Ablauf ihrer Amtszeit. Damit waren nun aber wesentliche Prinzipien der republikanischen Zeit faktisch ausser Kraft gesetzt. Die Wiederherstellung der Republik war letztlich nur Fassade.



A64 Kleopatras Tod, Historienmalerei des französischen Malers Jean André Rixens, 1874.



Kleopatra

Kleopatra VII. war die letzte Königin aus der ptolemäischen Dynastie, die seit Alexander dem Grossen in Ägypten herrschte. Sie war also makedonisch-griechischer Abstammung, sprach aber auch Ägyptisch. Sie war gut gebildet und soll mehrere Bücher verfasst haben. Nach dem Tod ihres Vaters wurde Kleopatra 51 v. Chr. Königin und regierte gemeinsam mit ihrem Bruder Ptolemaios XIII. Bald brach jedoch ein Machtkampf zwischen den Geschwistern aus, den Kleopatra mit römischer Unterstützung für sich entscheiden konnte. Mit Caesar, der sehr in Kleopatra verliebt gewesen sein soll, führte sie eine Beziehung, die sie auch mehrmals nach Rom führte.

Nach Caesars Tod übernahm Marcus Antonius die Verwaltung des östlichen Teils des Römischen Reiches und kam so in Kontakt mit Kleopatra. Die beiden begannen eine leidenschaftliche Beziehung, in der gewiss auch politische Motive eine Rolle spielten: Kleopatra wollte sich mit dem neuen mächtigen Mann in Rom arrangieren, um ihre Herrschaft zu sichern; Antonius brauchte Unterstützung für seinen Angriff auf das Partherreich.

Octavian, der grosse Gegenspieler von Antonius, nutzte dessen Verbindung zu Kleopatra, um die öffentliche Meinung in Rom zu beeinflussen: Er stellte Antonius als Verräter an den römischen Tugenden dar, der sich mit einer fremden Herrscherin gegen Rom verbündet habe. Hinzu kam, dass Antonius eigentlich mit Octavia, der Schwester Octavians, verheiratet war. Der Konflikt zwischen Octavian und Antonius weitete sich zu einem Krieg aus, an dem sich auch Kleopatra beteiligte. 31 v. Chr. wurden die Armeen von Kleopatra und Antonius in der Seeschlacht von Actium geschlagen. Beide flohen nach Alexandria, wo zuerst Antonius und darauf Kleopatra Selbstmord beging.

Die antiken Quellen über Kleopatra sind durch die negative Darstellung in der Propaganda Octavians und der römischen kaiserlichen Geschichtsschreibung verzerrt. Ihre Persönlichkeit lässt sich daher kaum rekonstruieren. Vielleicht dient die Herrscherin mit ihrem tragischen Schicksal deshalb bis heute als wirkungsvolle Projektionsfigur und beliebtes Motiv in Kunst, Literatur und Film – mit ganz unterschiedlichen Akzenten: als selbstbewusste und zielstrebige Herrscherin, als hochgebildete Frau, als leidenschaftliche Geliebte, als verführerische orientalische Schönheit.



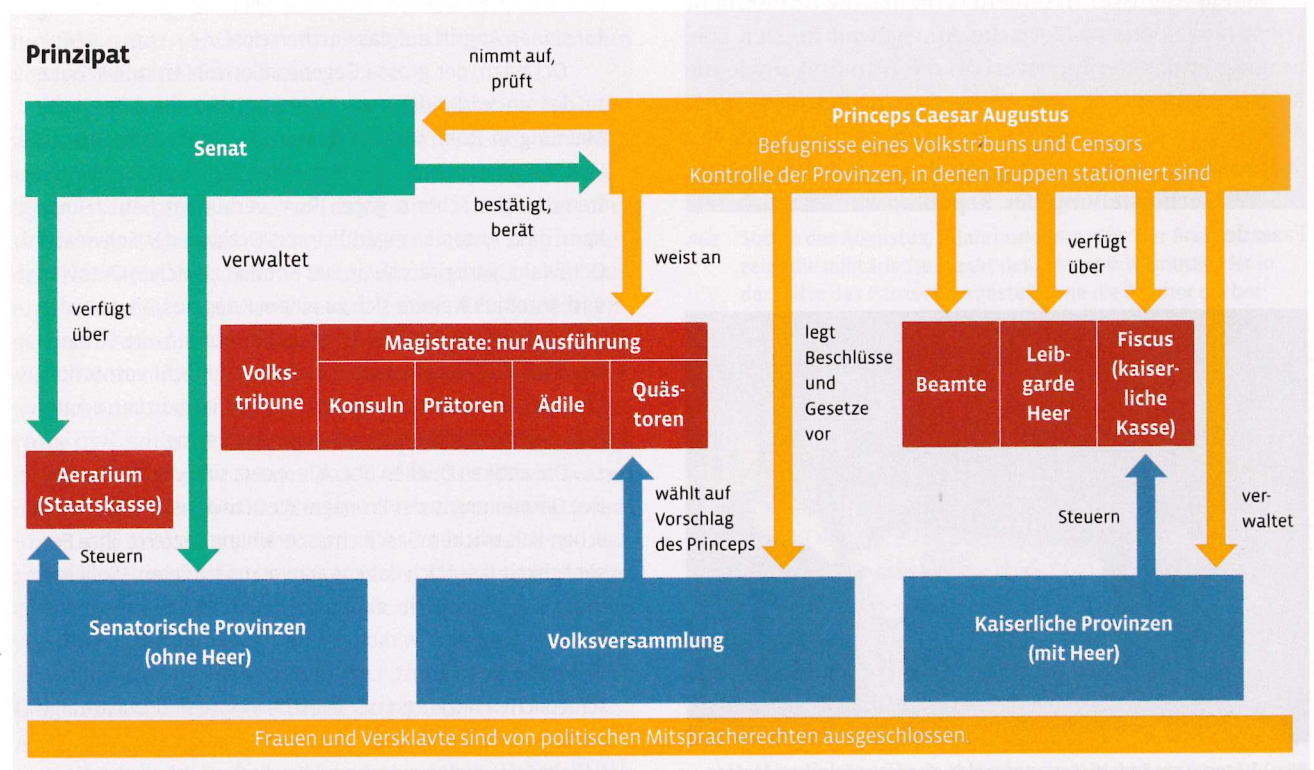
AV10 Kleopatra zwischen Caesar (I.) und Marcus Antonius: Filmplakat von «Cleopatra», 1963, mit Elizabeth Taylor, Richard Burton und Rex Harrison.

Die Darstellung der Kaisermacht

Augustus demonstrierte seine Macht durch eine massive Selbstdarstellung in der Öffentlichkeit. So liess er auf dem Marsfeld in Rom einen riesigen Obelisk aufstellen, der eigens aus dem neu eroberten Ägypten auf dem Seeweg herbeigeschafft worden war. Der Schatten dieses Obeliskens zeigte das Jahr hindurch den jeweiligen Stand der Sonne in den Tierkreiszeichen an, die auf dem Boden markiert waren. Am 23. September, dem Geburtstag des Augustus, zeigte der Schatten des Obeliskens auf den Eingang der Ara Pacis, des Friedensaltars. Damit wurde die Geburt des Princeps symbolisch mit der Friedensära verbunden.

Augustus erweiterte das Forum Romanum, liess ein neues grosses Theater, das Marcellustheater, und zahlreiche Tempel errichten. Da Augustus auch das Amt des obersten Priesters übernommen hatte, konnte er die römischen Kulte in seinem Sinne regeln. In den Provinzen gab es sogar Formen göttlicher Verehrung des Augustus, in Verbindung mit der Göttin Roma, der Personifizierung Roms.

Auch die römische Literatur feierte die Taten des Princeps und stellte sie in die Tradition der grossen römischen Vergangenheit. So versah der Dichter Vergil ab 29 v. Chr. sein Epos «Aeneis» über den mythischen Stammvater Roms, Aeneas, mit zahlreichen Anspielungen und Hinweisen auf die Herrschaft des Augustus. Aeneas soll nach dem Fall Trojas in die Gegend von Rom geflohen sein und hier die Vorläufersiedlung Roms gegründet haben. Romulus, der legendäre Gründer Roms, sei sein Nachfahre gewesen. Auch der Geschichtsschreiber Livius zieht in seinem Werk eine direkte Linie von



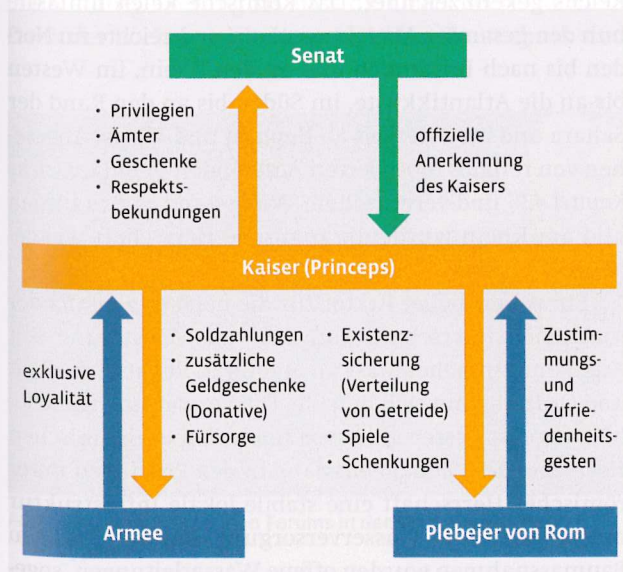
Ü7 Der römische Staat unter Augustus.



AV11 Modell des antiken Roms, in der Mitte das von Augustus erbaute Marcellustheater, direkt dahinter die Portikus (Säulenhalle) der Octavia, die Augustus zu Ehren seiner Schwester errichten liess.

der Gründung Roms bis zur Herrschaft Augustus'. Der Dichter Horaz feierte in seinen Oden das Ende der Bürgerkriege, das Augustus zu verdanken sei. Dass das neue Herrschaftssystem aber auch Probleme für Literaten schaffen konnte, zeigt das Schicksal von Ovid. Der in Rom äusserst populäre Dichter wurde 8 n. Chr. ans Schwarze Meer verbannt. Die genauen Hintergründe seiner Verbannung sind unklar, möglicherweise war Ovid in eine Verschwörung verwickelt. Zudem soll seine freizügige Dichtung «Ars amatoria» («Die Kunst der Liebe») beim Princeps Anstoss erregt haben. Denn Augustus zeigte sich als Hüter der alten römischen Sitten und Moral und liess die Strafen bei Unzucht und Ehebruch verschärfen.

Augustus inszenierte sich auch als grosser Feldherr. Zu Beginn seiner Herrschaft nahm Rom Ägypten ein.



Ü8 Das kaiserliche Akzeptanzsystem.

Im Jahr 20 v. Chr. schloss er Frieden mit dem König des Partherreiches. Die freiwillige Rückgabe einer römischen Standarte, die die Parther in einer früheren Schlacht erbeutet hatten, präsentierte Augustus in Rom als prestigeträchtigen Sieg. Später eroberte das Römische Reich unter Augustus' Herrschaft neue Gebiete vor allem im östlichen Alpenraum und westlich der Donau. Eine grosse Niederlage gegen germanische Stämme im Jahr 9 n. Chr. setzte dieser Expansion jedoch ein Ende.

Herrschaft und Gesellschaft im römischen Kaiserreich

Das kaiserliche Akzeptanzsystem

Augustus hatte die Strukturen seiner Herrschaft so angelegt, dass das Prinzipat über seinen Tod hinaus Bestand hatte. Nach dem Tod des Augustus im Jahre 14 n. Chr. übernahm sein Stiefsohn Tiberius die Herrschaft, danach stellte diese Familie mit Caligula, Claudius und Nero drei weitere Kaiser. So entwickelte sich das Prinzipat schliesslich zu einer eigentlichen Monarchie, dem römischen Kaisertum. Da Augustus als Adoptivsohn Caesars ebenfalls Gaius Iulius Caesar hiess und seine Nachfolger die Namensbestandteile Caesar und Augustus als Titel übernahmen, entwickelten sich daraus die Begriffe «Kaiser» und «Zar». Der offizielle Titel des römischen Kaisers lautete nun: «imperator Caesar Augustus».

Die komplizierten Anfänge des Prinzipats zwangen die ersten Kaiser, ihre Machtposition sorgfältig auszubalancieren: In den Senatssitzungen wurden weiterhin Staatsangelegenheiten beraten und Beschlüsse gefasst, auch wenn der Senat letztlich der Autorität des Princeps unterstand. Auch die Volksversammlung trat zunächst weiterhin zusammen und wählte die Magistraten. Doch schränkte der Kaiser ihre Wahlmöglichkeiten ein, indem er nur wenige, ihm genehme Kandidaten vorschlug. Im Gegenzug sorgte er für eine gute Lebensmittelversorgung in Rom und präsentierte sich im Circus oder Amphitheater als volksnaher Herrscher. Dazu inszenierte er aufwendige Wagenrennen und Gladiatorenspiele, die für die Stadtbevölkerung eine wichtige Unterhaltung darstellten. Für die Legionen und seine Leibgarde, die Prätorianer, war der Princeps der Oberbefehlshaber und damit auch der Garant für einen regelmässigen Sold.



K14 Das Römische Reich und seine Provinzen zum Zeitpunkt seiner grössten Ausdehnung 117 n. Chr.

Die Macht des Prinzipats beruhte also auf der Akzeptanz der drei massgeblichen Gruppen im Staat: Senat, Volk von Rom und Heer. In der Forschung wird das Prinzipat deshalb auch als «Akzeptanzsystem» beschrieben.



A65 Der römische Strassenbau war von hoher Qualität. Die Strassen in den Städten hatten Trottoirs und Fussgängerüberquerungen. Ein Netz gut ausgebauter Landstrassen verband das Reich. Hier: Strasse in Pompeji.

Stabilität und Infrastruktur in den Provinzen

Die ersten zwei Jahrhunderte nach Christus waren durch eine lange Phase des Friedens im Inneren des Reichs gekennzeichnet. Das Römische Reich umfasste nun den gesamten Mittelmeerraum und reichte im Norden bis nach Britannien und an den Rhein, im Westen bis an die Atlantikküste, im Süden bis an den Rand der Sahara und im Osten bis an Euphrat und Tigris. Abgesehen von religiös motivierten Aufständen in Iudaea (siehe Kapitel 4.7) und vereinzelt Widerstand in Britannien und am Rhein wurde die römische Herrschaft weitgehend akzeptiert.

Ein wesentlicher Faktor für die hohe Akzeptanz der römischen Herrschaft war, dass die Verwaltung seit Augustus ein hohes Mass an Stabilität, Rechtssicherheit und Ordnung mit sich brachte. Die Verwaltung funktionierte meist besser als zuvor unter den einheimischen Herrschenden. Zudem entstand in den Provinzen unter römischer Herrschaft eine stabile lokale Infrastruktur mit Strassen und Wasserversorgung. Mit aufwendigen Baumassnahmen wurden offene Wasserleitungen, sogenannte Aquädukte, zur Versorgung der Städte angelegt



A66 Die römische Pont du Gard in Südfrankreich. Das 49 Meter hohe Aquädukt stammt aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. und war Teil einer 50 Kilometer langen Wasserleitung von einer Quelle nahe Uzès bis nach Nîmes. Das Video beschreibt eine Inschrift aus der Provinz Alpes Graiae, die etwas weiter nördlich in den französischen Alpen liegt.

sowie Druckleitungen innerhalb der Stadt. Viele Häuser in den Städten waren zudem an eine Kanalisation angeschlossen. Auch populäre römische Freizeiteinrichtungen standen den Menschen in den Provinzen nun zur Verfügung, etwa Amphitheater und öffentliche Badeanstalten, die sogenannten Thermen.

In den Provinzen entstanden zudem zahlreiche neue Städte nach dem Vorbild Roms. Diese Siedlungen zeichneten sich durch eine erstaunliche Einheitlichkeit aus, ob sie nun in der syrischen Wüste oder an der Rheingrenze lagen: Fast alle hatten ein schachbrettartiges Strassennetz, ein Forum als Markt- und Versammlungsplatz am zentralen Schnittpunkt der Hauptachsen, Tempel für die drei wichtigsten römischen Gottheiten Jupiter, Juno und Minerva im Stadtzentrum sowie Amphitheater, Theater und Thermen. Ähnlich wie in Rom bildeten diese Bauten einen öffentlichen Raum, in dem sich sowohl die einfache Stadtbevölkerung als auch die Oberschicht aufhielt. Dank der hochentwickelten römischen Bautechnik sind

viele dieser Bauwerke im ganzen Gebiet des Römischen Reiches bis heute erhalten geblieben.

Romanisierung

Angetrieben vom Bau der Infrastruktur und Städte verbreiteten sich die römische Lebensweise und die lateinische Sprache im ganzen Reich. Dieser Prozess der Romanisierung wurde, wie zuvor die Hellenisierung (siehe Kapitel 3.3), nicht direkt von oben gesteuert, vielmehr übernahm die Bevölkerung in den Provinzen aus eigenem Antrieb wesentliche Elemente der römischen Kultur. Es war oft die lokale Oberschicht in den Provinzstädten, welche die grossen öffentlichen Bauten nach römischem Vorbild finanzierte.

Im Westen des Reiches setzte sich Latein als die gängige Verkehrssprache durch, was sich bis heute im Fortleben romanischer Sprachen wie Italienisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch oder Rätoromanisch zeigt. Der Osten des Reiches blieb zwar von der griechi-



A67 Ruinen des römischen Forums in der Stadt Kourion auf Zypern.



A68 Das römische Forum in Sufetula (Sbeitla) im heutigen Tunesien. Hier wurde im 2. Jahrhundert n. Chr. nicht wie sonst üblich ein gemeinsamer Tempel für Jupiter, Juno und Minerva errichtet, sondern drei einzelne Tempel nebeneinander.

schen Kultur geprägt, aber auch hier wurde die römische Herrschaft akzeptiert und Latein neben Griechisch als zweite Amtssprache verwendet.

Schliesslich fand die römische Herrschaft in den Provinzen auch ihren religiösen Ausdruck. So gab es in vielen Städten einen Kult für die Göttin Roma, eine Personifikation Roms, sowie für Augustus und für die lebenden Kaiser. Letztere wurden zwar zu Lebzeiten nicht vergöttlicht, aber die Bevölkerung brachte Opfer für die Gesundheit des Kaisers und das Wohl des Reiches dar. Dennoch wurden lokale Traditionen, insbesondere in der Religion, nicht eingeschränkt. Die einheimische Bevölkerung konnte weiterhin ihre eigene Kultur und Sprache bewahren. Dies trug wesentlich zur Akzeptanz der römischen Herrschaft bei.

Ein weiterer Aspekt der Romanisierung war, dass die Kaiser die Oberschichten der unterworfenen Völker geschickt in ihr Herrschaftssystem mit einbanden. Ausgewählte Provinzbewohnerinnen und -bewohner und zum Teil ganze Städte konnten das römische Bürgerrecht erlangen. Auch Provinzbewohner, die in den römischen Hilfstruppen Militärdienst leisteten, erhielten nach ihrer Dienstzeit das römische Bürgerrecht zugesprochen. Die römische Armee wurde daher in vielen Provinzen weniger als Besatzungsmacht, sondern vielmehr als Karriereleiter wahrgenommen.

Mit der Verleihung des römischen Bürgerrechts war eine Reihe von Privilegien verbunden, vor allem im Bereich des Strafrechts. So durften römische Bürger nicht gefoltert werden und hatten Anspruch auf einen ordentlichen Prozess vor einem römischen Magistrat. Im Laufe der Zeit wurden auch Vertreter der Eliten aus den Provinzen in den römischen Senat aufgenommen, sodass die Führungsschicht des Reiches nicht mehr ausschliesslich aus Italien stammte. So war es folgerichtig, dass ab 98 n. Chr. Kaiser auch aus einer Provinz stammen konnten.

Im Jahr 212 n. Chr. verlieh Kaiser Caracalla, dessen Familie selbst aus Nordafrika und Syrien kam, allen männlichen Bewohnern des Reiches das römische Bürgerrecht. Alle waren nun Römer, unabhängig davon ob sie aus Rom, Ägypten oder Britannien waren.

Verwaltung und Sicherung des Reiches

Das Reich war – mit Ausnahme des römischen Kernlandes auf der italischen Halbinsel – in Provinzen gegliedert. Unter Augustus waren es 19 Provinzen, im Laufe der Kaiserzeit kamen weitere hinzu. Diese wurden von Statthaltern verwaltet, die der Kontrolle des Kaisers unterstan-



A69 Die Prätorianergarde. Relief aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. Die Prätorianer waren die kaiserliche Leibgarde und in Rom stationiert.

den. Der Statthalter hatte den Oberbefehl über die in der Provinz stationierten Truppen. Darüber hinaus war er die Berufungsinstanz in Rechtsfragen: Er reiste durch seinen Amtsbereich und hielt an Ort und Stelle Gericht.

Neben dem Statthalter verkörperte das Militär die römische Herrschaft in den Provinzen. Vor allem in den Grenzgebieten waren römische Legionäre stationiert. Ihre lateinische Sprache wie ihre Kleidung, Ess- und Freizeitgewohnheiten förderten die Romanisierung. Zudem liessen sich viele Veteranen nach ihrer Dienstzeit in den Provinzen nieder, in denen sie gedient hatten.

Den Kern der Armee bildeten 24 bis 27 Heereseinheiten, die *Legionen*, die jeweils zwischen 3000 und 6000 Soldaten römischer Abstammung umfassten. Hinzu kamen die nicht-römischen Hilfstruppen. Diese Armee stellte eine enorme finanzielle Belastung für den römischen Staatshaushalt dar: Insgesamt dienten zwischen 250000 und 300000 Mann gleichzeitig, deren Unterhalt jährlich mehrere Millionen Sesterzen verschlang. Die Militärausgaben machten weit über die Hälfte der Gesamtausgaben des Staates aus. Auch die Veteranen mussten versorgt werden. Dies geschah in der frühen Kaiserzeit nun eher durch Geldzahlungen und nicht mehr wie in der späten Republik durch Landvergabe. Augustus hatte zu diesem Zweck eigens eine Kasse eingerichtet, die mithilfe einer Erbschaftssteuer finanziert wurde.

Während im Inneren des Reichs weitgehend Frieden herrschte, kam es an den Grenzen immer wieder zu Kriegen, so im Osten mit dem Partherreich, das sich über das Gebiet des heutigen Irak und Iran erstreckte, und im Norden mit den Germanen und anderen Grup-

pen, die nördlich von Rhein und Donau lebten. Die Beziehungen zu den Nachbarn waren aber nicht nur von Konflikten geprägt, sondern auch von vielfältigen Kontakten. Im Südwesten des heutigen Deutschlands errichteten die Römer den *Limes*, eine mit Palisaden befestigte Grenze. Der *Limes* war weniger ein militärischer Schutzwall, sondern diente der Kontrolle des Grenzverkehrs zwischen dem Reich und dem freien Germanien. Für die Völker nördlich des *Limes* war die römische Kultur mit ihren zivilisatorischen Errungenschaften und Luxusgütern ebenfalls attraktiv.

Die kaiserliche Machtzentrale in Rom kam gemessen an der Grösse des Reiches mit sehr wenig Verwaltungspersonal aus. Der Kaiser war oberster Gerichtsherr der Provinzen und antwortete auf Anfragen der Statthalter durch amtliche Bescheide. Er unternahm Reisen in die Provinzen und empfing Gesandtschaften aus den Städten.

Die Hauptlast der römischen Verwaltung trugen die weit über tausend Städte in den Provinzen. Sie verfügten über eine gewisse Autonomie. Das reduzierte den Verwaltungsaufwand für die römische Obrigkeit erheblich: Vieles konnte bereits auf dieser unteren Ebene entschieden werden, ohne dass der Statthalter eingreifen musste. Die Bürger wählten Stadträte, die ihre lokalen Angelegenheiten selbst regeln konnten. Einige Städte erhielten sogar das Recht, eigene Münzen zu prägen. Die Beamten der Stadtverwaltung rekrutierten sich aus der reichen lokalen Oberschicht, die man in Rom als *Dekurionen* bezeichnete.

Das römische Recht

Neben der effizienten Verwaltung und der städtischen Autonomie war das hochentwickelte Rechtswesen ein weiterer wesentlicher Pfeiler der römischen Herrschaft. Bereits in republikanischer Zeit hatten sich Juristen um



A70 Römische Mosaik aus den Thermes von Sidi Ghrib südwestlich von Karthago, 4./5. Jahrhundert n. Chr. Eine Sklavin reicht der Herrin einen Korb mit Geschmeide, eine zweite Sklavin hält ihr einen Spiegel. Die Gegenstände rundherum deuten auf die Thermes hin: Sandalen, eine Kiste mit einem Gewand, eine Muschel, Krüge, vermutlich ein Räuchergefäß oder ein Parfümbehälter.



A71 Brotverteilung, vielleicht während eines Wahlkampfs in Pompeji. Der Mann hinter der Theke trägt keine Bäckerkleidung, sondern eine Toga. Römisches Fresko aus Pompeji, vor 79 n. Chr.



A72 Arbeiterinnen und Arbeiter bei der Tuchreinigung. Links wird ein Tuch gebürstet, der Käfig rechts diente zum Stofffärben. Die Eule verweist auf Minerva, Schutzherrin von Gewerbe und Handel. Römisches Fresko aus Pompeji, vor 79 n. Chr.

die Klärung von Rechtsfragen bemüht. Daraus entwickelte sich in der Kaiserzeit ein dichtes Regelwerk, das in der Form von Antworten der kaiserlichen Kanzlei auf eingegangene Rechtsfragen entstand. Diese sogenannten *Reskripte* wurden später systematisch gesammelt und in Gesetzesbüchern zusammengestellt. Die gewaltige Textsammlung des *Corpus Iuris Civilis* aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. fasste schliesslich die gesamte römische Rechtsentwicklung zusammen (siehe Kapitel 3.6). Sie umfasste neben einer Sammlung der kaiserlichen Reskripte auch ein juristisches Lehrbuch sowie eine Sammlung der wichtigsten Texte römischer Rechtsgelehrter, die sich um eine Systematisierung des Rechts bemühten.

Mit seinen zahlreichen Regelungen schuf das Römische Reich eine für die vormoderne Gesellschaft ungewöhnlich hohe Rechtssicherheit. Die Rechtsprechung lag nicht wie im demokratischen Athen in den Händen ungeschulter Laien, die durch das Los bestimmt wurden, sondern kam einem modernen Verständnis der Rechtswissenschaft näher: Recht konnte bei bekannten Juristen studiert werden, später auch an Rechtsschulen, so in Rom, Berytos (Beirut) und Konstantinopel (Istanbul). Die Rechtsprechung wurde durch Verwaltungsbeamte mit juristischer Erfahrung ausgeübt. Bei Rechtsstreitigkeiten bestand stets die Möglichkeit, sich an eine höhere, professionalisierte Instanz zu wenden, über den Statthalter bis hin zur kaiserlichen Kanzlei in Rom.

Das römische Recht ist das vielleicht wichtigste Erbe der römischen Kaiserzeit für die spätere europäische Geschichte. Seine Grundsätze blieben weit über den Untergang des Römischen Reiches hinaus wirksam und fanden Eingang in viele spätere Rechtsordnungen, bis zum Code Civil, den Napoleon 1804 einführte und der

heute noch Europas Rechtsprechung prägt. So existierte zum Beispiel bereits im römischen Recht ähnlich wie heute ein Garantierrecht, also die Möglichkeit, eine mangelhafte Sache innerhalb einer gewissen Zeit gegen Rückerstattung des Kaufpreises zurückzugeben. Weil die modernen Rechtssysteme so stark vom römischen Recht geprägt sind, lernen Jurastudierende auch noch heute die Grundzüge des römischen Rechts.

Wirtschaft und Gesellschaft

Das Kaiserreich war ein grosser Wirtschaftsraum mit einer einheitlichen Währung. Ein gut ausgebautes Strassennetz und sichere Schifffahrtswege garantierten nicht nur die Versorgung Roms, sondern förderten auch den Handel zwischen den Provinzen. So wuchs das Reich zu einem grossen Binnenmarkt zusammen. Im fruchtbaren Nilland Ägyptens wurde Getreide angebaut und die Überschüsse nach Rom transportiert. Auch Nordafrika verfügte über reiche Getreidevorkommen, dazu kamen Oliven und Wein. Griechenland und Kleinasien lieferten Olivenöl. Spanien war reich an Edelmetallen wie Gold, Silber und Kupfer. Der Warentransport erfolgte bevorzugt auf dem Seeweg.

In den Städten blühten aufgrund der langen Friedensperiode Handel und Gewerbe. Dies schlug sich in einer beeindruckenden Bautätigkeit nieder. Viele Handwerker und Händler organisierten sich in «collegia», in Vereinen, um ihre Interessen gemeinsam zu vertreten. Es gab ein grosses Angebot an Produkten aus dem ganzen Reich, darunter auch Luxusgüter. Viele Geschäfte wurden von Frauen oder auch von Sklaven betrieben.

Die römischen Kaiser griffen kaum in die Wirtschaft ein; ihre Einnahmen stammten hauptsächlich

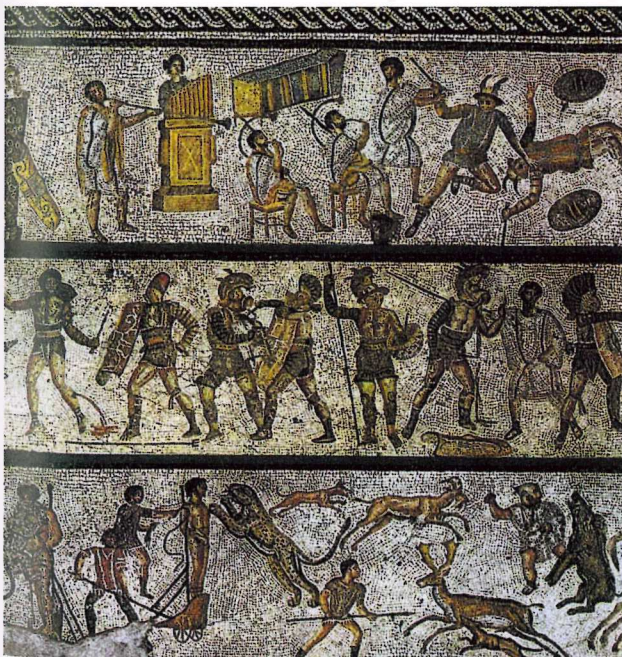


A73 Ochsespann. Mosaik aus einer römischen Villa in Boscéaz bei Orbe im heutigen Kanton Waadt, 3. Jahrhundert n. Chr.

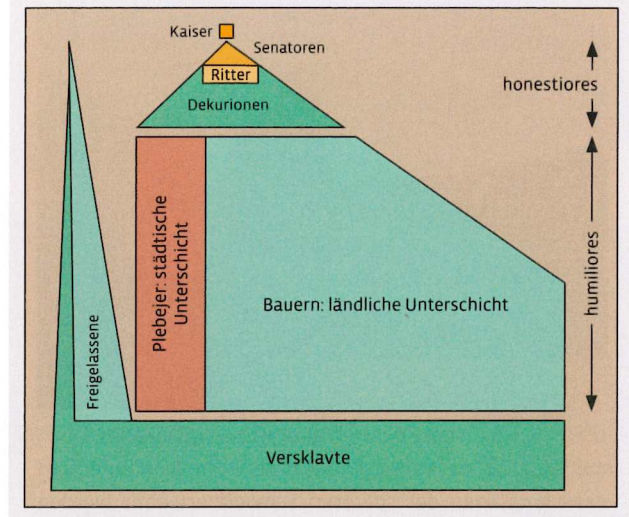
aus Steuern auf den Grundbesitz sowie aus den Erträgen der riesigen kaiserlichen Landgüter in Italien und den Provinzen sowie staatlichen Minen. Der Kaiser sorgte weiterhin für das Wohl der einfacheren Bevölkerung in Rom.

Der Grossteil der Bevölkerung lebte jedoch weiterhin auf dem Land, die Landwirtschaft blieb die Grundlage der römischen Wirtschaft. Neben den grossen Landgütern hielten sich auch kleine Höfe. Da durch die Konsolidierung des Reiches weniger versklavte Kriegsgefangene zur Verfügung standen, verpachteten viele Gutsbesitzer ihr Land an von ihnen abhängige Kleinbauern.

An der Spitze der römischen Gesellschaft standen unter dem Kaiser weiterhin die Senatoren, auch wenn die politische Bedeutung des Senats durch die Kaiserherrschaft stark abgenommen hatte. Den zweiten Stand bildeten die Ritter, die wichtige Funktionen in



A74 Szenen aus einem Amphitheater. Römischer Mosaik aus einer Villa in Zliten an der Küste Libyens, ca. 2. Jahrhundert n. Chr.

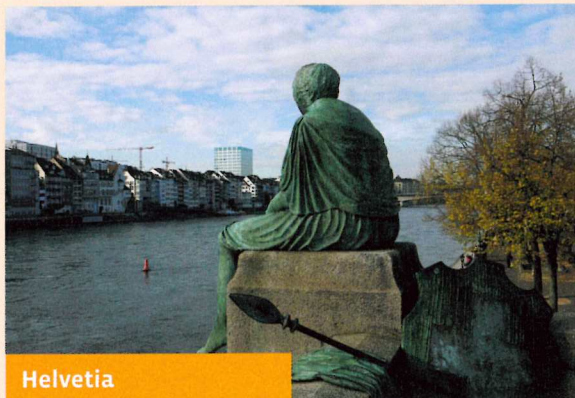


Ü9 Die römische Gesellschaft in der Kaiserzeit.

der Reichsverwaltung und im Militär ausübten, etwa in der Administration der Provinzen oder als Offiziere in der Armee. Diese beiden Stände waren durch ein Mindestvermögen definiert: 1 Million Sesterzen für die Senatoren, 400 000 für die Ritter. Zum Vergleich: Ein einfacher Legionär verdiente etwa einen Sesterz pro Tag. Die dritte wichtige Gruppe bildeten die lokalen Oberschichten in Italien und den Provinzen, die Dekurionen. Diese waren meist wohlhabende Grossgrundbesitzer. Sie sassen in den Stadträten oder waren Bürgermeister, sie finanzierten die Bautätigkeit und die Infrastruktur in den zahlreichen Städten des Reiches. Die Dekurionen konnten in den Ritter- oder Senatorenstand aufsteigen, was wesentlich zur Integration der provinziellen Eliten in das Reich beitrug.

Die drei Gruppen der Senatoren, Ritter und Dekurionen bildeten zusammen die «honestiores», die «Ehrenwerteren». Diese hatten eine privilegierte Stellung in der Gesellschaft, insbesondere im Strafrecht. So wurde gegen Angehörige der Oberschicht selten die Todesstrafe verhängt, und wenn, dann mit dem Schwert, da dies nicht als entehrender Tod galt. Unter den «honestiores» standen die «humiliores», die «Niedrigeren». Ihre soziale Stellung hing von ihrem Beruf und ihrer wirtschaftlichen Bedeutung ab. So konnten Handwerker und Unternehmer in den Städten durchaus zu Vermögen kommen.

Mindestens ebenso wichtig wie die finanzielle Unterteilung in Ehrenwerte und Niedere waren die rechtlichen Unterscheidungen frei geboren, freigelassen oder unfrei sowie römischer Bürger oder «Peregriner», «Fremder». Gleichzeitig waren diese Rechtsstände oft nicht deckungsgleich mit dem Besitz. Einige freigelassene Sklaven waren in Geldgeschäften so erfolgreich, dass sie ein grösseres Vermögen anhäufen konnten als manche Ritter oder gar Senatoren. In diesem Bereich war die Gesellschaft sehr dynamisch. Die freien römischen Bauern und die Plebejer in den Städten waren



Helvetia

Über die Geschichte der Helvetier ist wenig bekannt. Doch die Tatsache, dass sie bei Caesar als frühe Bewohner und Bewohnerinnen der späteren Schweiz erwähnt werden und der römische Stratege dem keltischen Volk grosse Tapferkeit zuschrieb, machte die Helvetier trotz ihrer Niederlage zu einem attraktiven Mythos, der bis heute seine Spuren hinterlässt. So lautet der von «Helvetier» abgeleitete lateinische Name der Eidgenossenschaft «Confoederatio Helvetica» (CH), und die Helvetia, eine Frauenfigur, die die Schweiz verkörpert, ist auf der 50-Rappen-Münze und dem Ein- und Zwei-Franken-Stück abgebildet.

Die ersten Darstellungen der Helvetia stammen aus dem 17. Jahrhundert. Die Eidgenossenschaft war damals noch ein loses Verteidigungsbündnis unabhängiger Orte, der späteren Kantone, ohne gemeinsames Wappen. Für die bildliche Darstellung wurde oft ein Kranz aus den Wappen der Bündnisorte gewählt, und die leere Mitte füllte fortan die Helvetia aus. Denn ab 1648 wurde die Eidgenossenschaft von den anderen Staaten als Einheit betrachtet und so wuchs im Innern das Bedürfnis, sich als politische Einheit darzustellen. Weibliche Personifikationen eines Landes gab es damals schon in anderen Staaten. Vor allem die Hollandia dürfte als Vorbild für die Helvetia gedient haben.

Nach der Gründung des schweizerischen Bundestaates 1848 wurde die Helvetia zu einem nationalen Symbol, das der Identifikation der Bevölkerung mit dem neuen Nationalstaat diene. Sie wurde auf dem neu eingeführten Schweizer Franken und Briefmarken abgebildet, und ihr zu Ehren wurden Denkmäler errichtet. Zeitgleich entstand auch eine Begeisterung für die Geschichte der Helvetier, die als mutige Kämpfer und Vorfahren verklärt wurden.

Ab den 1960er-Jahren nahm das Interesse an den Helvetiern ab. Auch die Helvetia wurde kaum mehr dargestellt. Eine Ausnahme bildet die «Helvetia auf Reisen» von 1980, die sich aber deutlich von den früheren Darstellungen unterscheidet. Die Statue der Künstlerin Bettina Eichin schaut müde und nachdenklich von Basel den Rhein hinunter ins Ausland. Schild, Speer und Siegeskranz hat sie niedergelegt. Am Frauenstreik 2019 wurde die Statue mit Slogans wie «Mir längts!» dekoriert. Helvetia wurde zum Symbol der Frauenbewegung. So nennt sich eine überparteiliche Kampagne, um Frauen in die Politik zu bringen, «Helvetia ruft!».

zwar rechtlich bessergestellt, aber vielen ehemaligen Sklaven oder Peregrinen sozial und wirtschaftlich weit unterlegen.

Die Plebejer Roms profitierten wie schon zur Zeit der Republik von der Versorgung durch die Obrigkeit. Die Kaiser sicherten sich die Gunst der Unterschicht durch eine grosszügige Versorgung mit Lebensmitteln und zahlreichen Unterhaltungsangeboten. 31 v. Chr. liess Augustus den Circus Maximus, eine Arena für Wagenrennen, ausbauen. Kaiser Vespasian errichtete 72 n. Chr. das Kolosseum, in dem Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen vor bis zu 50 000 Zuschauern und Zuschauerinnen stattfanden. Die Kaiser investierten auch in die technische Infrastruktur Roms. Sie verbesserten die Wasserversorgung und schufen Vorrichtungen gegen Überschwemmungen.

Leben in der Provinz: die «römische Schweiz»

Die Eroberung des Gebiets der späteren Schweiz

In der Region zwischen Genfer- und Bodensee lebten im 1. Jahrhundert v. Chr. die *Helvetier*, ein keltisches Volk. Schon in der späten Republik geriet das Gebiet ins Blickfeld von Rom. Caesar, der damals die Statthaltschaft im heutigen Südfrankreich innehatte, berichtete 58 v. Chr., dass die Helvetier im Begriff waren, ihre gesamte Bevölkerung an die Atlantikküste umzusiedeln, da sie in ihrer Heimat ständig von Einfällen der Germanen bedroht wurden, die nördlich des Rheins lebten. Eine solche Migration war damals durchaus üblich.

Nach Caesars Darstellung überschritt das Volk bei Genava, dem heutigen Genf, die Rhone und wollte das Gebiet der mit Rom verbündeten Allobroger durchqueren. Caesar betrachtete diese Wanderung als Sicherheitsrisiko für die römische Provinz Gallia Transalpina. Vor allem aber sah er wohl die Chance, im Kampf gegen die Helvetier, die «tapfersten Gallier», Beute und Ruhm zu gewinnen. Caesar stellte sich mit seinem Heer den nach Westen ziehenden Helvetiern entgegen. Bei Bibracte im heutigen Burgund konnte er sie schlagen und zur Rückkehr zwingen.

Caesars Tatenbericht schildert die Ereignisse aus der Sicht des Feldherrn, der sein Vorgehen vor dem römischen Publikum rechtfertigen will. Dennoch verrät der Bericht Interessantes über die helvetische Kultur: Laut



K15 Das Gebiet der heutigen Schweiz als Teil des Römischen Reiches, um 150 n. Chr.

Caesar gab es im Mittelland zwölf grössere Siedlungen («oppida») und zahlreiche Dörfer. Offensichtlich verfügten die Helvetierinnen und Helvetier auch über eine entwickelte Verwaltung: Die Vorbereitung des Auszugs aus dem Mittelland dauerte zwei Jahre, war also langfristig geplant und organisiert. Zudem fand Caesar bei den Helvetiern Listen in griechischer Schrift mit den Namen aller, die am Auszug teilgenommen hatten; es muss also zu Beginn des Vorhabens eine Art Volkszählung stattgefunden haben, deren Ergebnisse dann schriftlich festgehalten wurden.

Mit dem Sieg Caesars geriet das Mittelland unter römische Kontrolle. Einige Jahrzehnte später unterwarf Augustus auch den Alpenraum. Im Laufe des 1. Jahrhunderts n. Chr. wurde das Gebiet in Provinzen eingeteilt: Das Mittelland und die westlichen Alpen gehörten zu Germania Superior (Obergermanien), die Ostalpen mit Curia Raetorum (Chur) zur Provinz Raetia.

Die Grenze zum freien Germanien bildete zunächst der Rhein. Gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. dehnten die Römer ihre Herrschaft auf das heutige Südwestdeutschland aus, das sogenannte Dekumatland. Damit war das Gebiet der heutigen Schweiz für knapp 200 Jahre keine militärisch bedrohte Grenzregion mehr, und es konnten sich hier die typischen Romanisierungsprozesse vollziehen, wie sie auch anderswo in den Provinzen des Reichs stattfanden.

Die Romanisierung der Helvetier

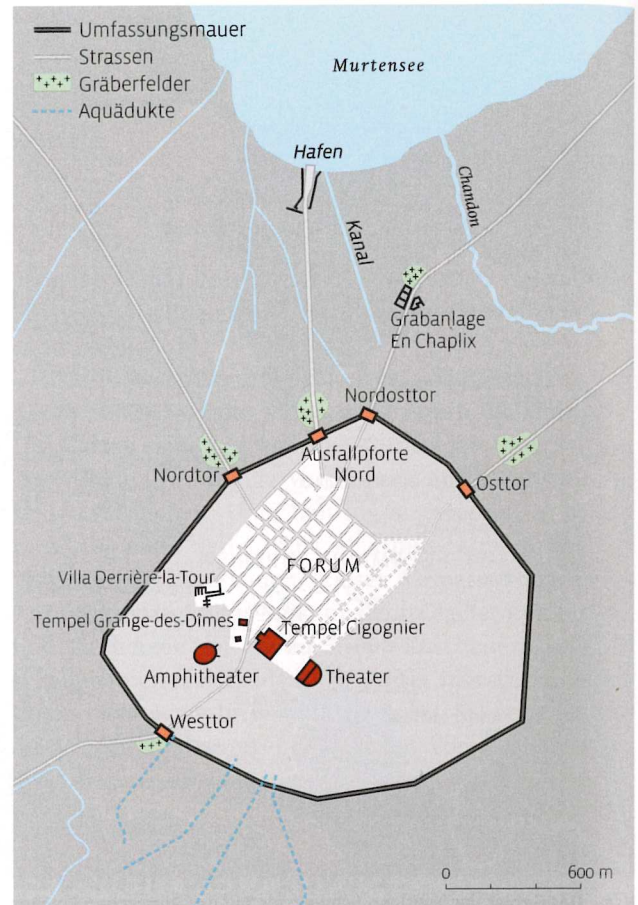
Rom gründete im helvetischen Gebiet zwei coloniae: die colonia Julia Equestris, heute Nyon, und die colonia Augusta Raurica, heute Augst. Diese Ansiedelungen römischer Bürger, zum Teil Veteranen, dienten der Machtssicherung in den unterworfenen Gebieten. Hinzu kam ein grosses Heereslager, das 14 n. Chr. in Vindonissa, heute Windisch, gebaut wurde. Zudem entstanden oder vergrösserten sich unter römischer Herrschaft zahlreiche Städte, die durch ein dichtes Strassennetz miteinander verbunden waren, zum Beispiel Genava (Genf), Lousonna (Lausanne), Eburodunum (Yverdon), Salodurum (Solethurn), Turicum (Zürich).

Das eigentliche Zentrum der unter römischer Herrschaft lebenden Helvetierinnen und Helvetier wurde Aventicum (Avenches). Die Stadt am Murtensee entstand um das Jahr 0, wohl aus einer bereits bestehenden keltischen Siedlung. Ein Kanal führte von der Siedlung zum See und schloss den Ort an die schiffbaren Hauptverkehrswege durch das Mittelland an. Die Stadt wies viele typische römische Elemente auf, wie sie im ganzen Reich verbreitet waren. So folgte der Grundriss der Stadt dem beliebten Schachbrettmuster: Die Strassen schnitten sich rechtwinklig. Dadurch entstanden kleine Einheiten, sogenannte «insulae», in denen Wohnhäuser, Tempel oder Wirtschaftsgebäude errichtet wurden. Im Zentrum befand sich das Forum, das als Markt- und Versammlungs-

platz diente und auf dem ein grosser Tempel stand. Zur Stadt gehörten auch öffentliche Thermen, die sich direkt neben dem Forum befanden. Wichtig waren zudem die Vergnügungsmöglichkeiten. So gab es in Aventicum sowohl ein Theater für Dramen und Singstücke als auch eine Arena, ein Amphitheater für blutige Gladiatoren- und Tierspiele. Beide Bauten sind heute noch erhalten.

Aventicum war bei seiner Gründung das Zentrum einer *civitas*, einer Gemeinde, deren Bewohner mehrheitlich Peregrine, also nichtrömische Bürger waren. Angehörige der Oberschicht erhielten jedoch bereits im 1. Jahrhundert n. Chr. das römische Bürgerrecht. Auch hier wurden also die lokalen Eliten zur Förderung ihrer Loyalität in die römische Gesellschaft integriert. Sie erhielten damit die Möglichkeit, über eine Verwaltungslaufbahn oder einen langjährigen Militärdienst Karriere und Geld zu machen.

Um 70 n. Chr. erhielt Aventicum von Rom den ehrenvollen Status einer *colonia*. Damit begann die Blütezeit der Stadt. Im 2. Jahrhundert n. Chr. lebten in Aventicum rund 15000 Menschen. Die in der Stadt gefundenen Inschriften sind in lateinischer Sprache verfasst. Die keltische Sprache der Helvetier mag zwar noch gesprochen worden sein, wurde aber für offizielle Schriftstücke nicht verwendet. Dies deutet darauf hin, dass sich die helvetische Bevölkerung im Verlauf der Zeit mit der römischen Herrschaft arrangiert hatte und sich als Teil



K16 Stadtplan von Aventicum.

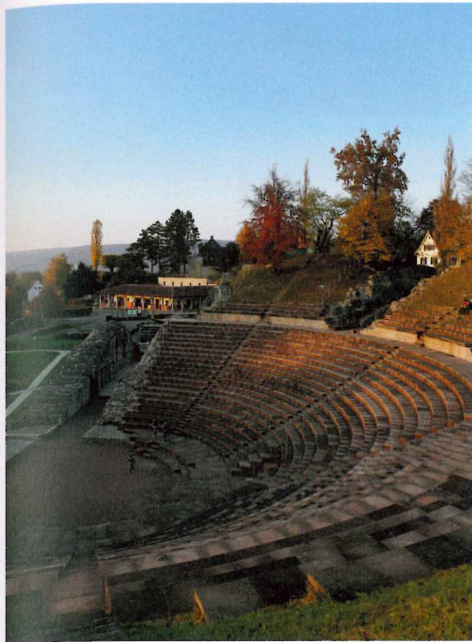
der römischen Zivilisation verstand. Dies belegen auch Funde in Gutshöfen, sogenannten «*villae*», im Mittelland: Die einheimische Oberschicht schmückte ihre Häuser mit Mosaiken, die Szenen aus der griechisch-römischen Mythologie zeigen.



A75 Mosaik aus dem Empfangsraum einer römischen Villa in Valion, in der Nähe von Aventicum. Es zeigt in der Mitte Szenen aus der griechischen Mythologie: Die schlafende Ariadne, die dem Weingott Dionysos als Braut versprochen ist, wird von einem Satyr aus dem Gefolge des Gottes geweckt.



A76 1962 wurde in Augusta Raurica ein Silberschatz aus 270 wertvollen Objekten gefunden, die ursprünglich hochrangigen Gefolgsleuten des Kaisers gehörten. 351 n. Chr. waren sie im Besitz eines römischen Offiziers, der sie vergrub, vermutlich, um sie vor einem Alamanneneinfall zu verstecken.



A77 Das Theater von Augusta Raurica, erbaut um 180 n. Chr.



A78 Rekonstruktion von Augusta Raurica.

Die Stadt Augusta Raurica (Augst) wurde 44 v. Chr. am Südufer des Rheins gegründet. Im Gegensatz zu Aventicum war die Siedlung von Anfang an eine römische colonia, das heisst, die Gründung geschah auf Geheiss Roms und die Einwohner erhielten mit der Gründung der Stadt auch gleich das römische Bürgerrecht. Im Stadtbild unterscheidet sich Augusta Raurica kaum von Aventicum, sondern weist ebenfalls die typischen römischen Elemente auf: ein schachbrettartiges Strassennetz, ein Forum, Tempelbauten, Theater, Amphitheater, Aquädukte, Thermen, Stadtmauer. Auch hier lebten zur Blütezeit etwa 15000 Menschen. Die römische Kultur und Zivilisation übte eine grosse Anziehungskraft auf die lokale Bevölkerung aus.

Obwohl Aventicum ursprünglich eine civitas und Augusta Raurica eine colonia war, vermischten sich in beiden Städten im Laufe der Zeit die römische und die einheimische Bevölkerung. Beide Siedlungen entwickelten sich zu typisch römischen Provinzstädten. Die Strassen, die diese Städte miteinander verbanden, waren zum Teil 6 bis 8 Meter breit. Sie ermöglichten schnelle Truppenbewegungen und förderten den reichsweiten Handel. So fanden sich in Augusta Raurica Amphoren aus Iberien (Spanien) und Gallien, aber auch aus Italien und dem östlichen Mittelmeerraum. Gleichzeitig wurden zahlreiche Gegenstände typisch keltischer Herkunft entdeckt, zum Beispiel Schutzamulette, Kinderrasseln und Fibeln, also Nadeln zum Verschliessen von Gewändern. Die Funde aus diesen Städten belegen also nicht nur den Erfolg der Romanisierung, sondern auch die Herausbildung einer römisch-keltischen Mischkultur.

Das Heereslager Vindonissa

Da das Mittelland sowohl im 1. Jahrhundert n. Chr. als auch in der Spätantike Grenzgebiet war, wurde hier römisches Militär stationiert: In Vindonissa (Windisch) errichteten die Römer ein Lager, in dem eine Legion mit rund 5500 Mann untergebracht war. Vindonissa lag am Zusammenfluss von Aare und Reuss im Hinterland des Rheins. Diese Lage ermöglichte es, rasch Truppen an die gefährdeten Grenzabschnitte im Norden zu schicken. Zudem erleichterten Aare und Reuss die Verteidigung des Lagers und boten Transportmöglichkeiten in alle Richtungen. So konnte die Legion nicht nur bei Angriffen von aussen, sondern auch bei allfälligen inneren Unruhen rasch eingreifen.

Ein römisches Lager glich in seiner Grundstruktur einer römischen Stadt: Auch hier gab es zwei Hauptachsen, die sich im Zentrum des Lagers, beim Fahnenheiligtum, kreuzten. Das Lager verfügte über Kasernen für die Legionäre, Wirtschaftsgebäude wie Küchen und Vorratskammern. Hinzu kamen Thermen und luxuriöse Wohnbereiche für den Legionskommandanten und die Offiziere. Auch ein Amphitheater zur Unterhaltung fehlte nicht. Ausserhalb der Stadt entstand eine Siedlung, die wirtschaftlich vom Lager profitierte. Hier konnten die Legionäre Dinge für den persönlichen Bedarf einkaufen. Beziehungen zwischen Soldaten und einheimischen Frauen waren jedoch verboten: Man wollte vermeiden, dass die Legionäre während ihrer Dienstzeit Familien gründeten und sich diesen mehr verpflichtet fühlten als dem Heer. Da aber dennoch viele Soldaten Kinder mit Einheimischen zeugten, legalisierte schliesslich Kaiser Septimius Severus um das Jahr 200 n. Chr. diese Verbindungen.



A79 Überreste des römischen Bades der zivilen Siedlung von Vindonissa ausserhalb des Heereslagers. Hier konnte man gegen ein geringes Entgelt heisse, warme und kalte Bäder nehmen und sich massieren lassen.

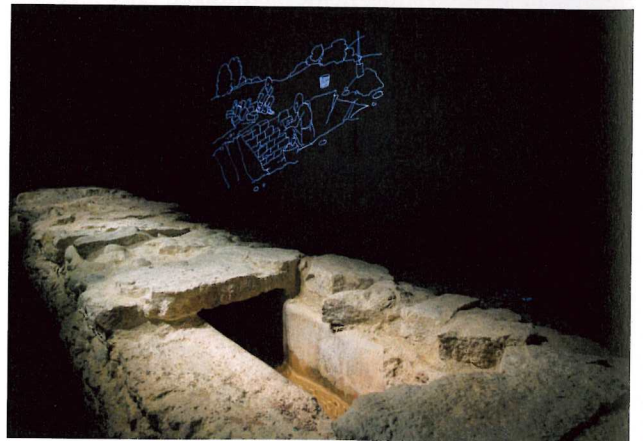
Die Alamanneneinfälle

Zu Beginn des 3. Jahrhunderts n. Chr. fielen die *Alamannen*, ein Zusammenschluss verschiedener germanischer Gruppen, wiederholt ins Dekumatland ein. Zwischen 280 und 260 v. Chr. gaben die Römer das Gebiet schliesslich auf und zogen sich bis an den Rhein zurück. Das Schweizer Mittelland lag nun wieder unmittelbar an der Grenze zum sogenannten freien Ger-

manien. Die Grenze konnte nicht immer gesichert werden, Alamannen unternahmen Raubzüge bis tief in das römische Reichsgebiet, gelangten gar bis nach Italien. Die Blütezeit der helvetisch-römischen Kultur ging zu Ende, Handel und Wirtschaft gingen zurück. Im späten 3. Jahrhundert n. Chr. gab man Teile der Stadt Augusta Raurica infolge der alamannischen Bedrohung auf. Danach bauten römische Soldaten dort eine kleine Fes-



AV12 Rekonstruktion des Heereslagers Vindonissa.



AV13 Die Wasserleitung von Vindonissa aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. ist 2,4 Kilometer lang und funktioniert heute noch.

tung, doch 352 n. Chr. fielen erneut die Alamannen ein. Kurz darauf wurde Aventicum zerstört. Im 5. Jahrhundert n. Chr. zogen die Römer schliesslich ihre Truppen aus dem Mittelland ab.

Die Alamannen und andere germanische Gruppen liessen sich danach in den zentralen und östlichen Regionen der späteren Schweiz nieder. Sie brachten ihre eigene Sprache mit, während sich in den westlichen Teilen des Mittellands und im bereits besiedelten Teil der Alpen die lateinische Sprache hielt. Die heutige Mehrsprachigkeit der Schweiz geht auf die damalige Situation zurück – und ist damit ein unmittelbares Erbe der Antike.

Kulturtipps

Film

- Ridley Scott: *Gladiator*, 2000. Im ersten kommerziell erfolgreichen Film über das antike Rom seit den 1960er-Jahren inszeniert der Regisseur das Schicksal eines erfolgreichen Feldherrn, der durch Intrigen gestürzt wird und als Gladiator kämpfen muss. Die Geschehnisse sind im 2. Jahrhundert n. Chr. angesiedelt und lehnen sich zum Teil an historische Begebenheiten an.
- Bruno Heller: *Rome*, Serie in zwei Staffeln, 2005–2007. Die Serie erzählt den Untergang der römischen Republik und den Beginn des Kaiserreichs durch die Augen zweier einfacher Soldaten – historisch verblüffend korrekt.
- *Die Barbaren*, 2020/2022. Deutsche TV-Serie in zwei Staffeln, die den Konflikt zwischen Rom und germanischen Volksstämmen um das Jahr 9 n. Chr. zeigt. Die Römer sprechen echtes Latein!
- Robert Schwentke: *Seneca*, 2023. Film über den Schriftsteller und Philosophen Seneca, gespielt von John Malkovich, der von seinem ehemaligen Schüler Nero aus Überdross zum Selbstmord gezwungen wird.
- Joseph Mankiewicz: *Cleopatra*, 1963. Unter den zahlreichen Cleopatra-Verfilmungen sticht diese Version durch ihre Monumentalität und Vielschichtigkeit hervor. Der Film mit Elizabeth Taylor in der Hauptrolle wurde mit vier Oscars ausgezeichnet.

Literatur

- Apuleius: *Metamorphosen oder der goldene Esel*, 2. Jahrhundert n. Chr. Roman über einen jungen Mann, der von einer Hexe in einen Esel verwandelt wird und verschiedene Abenteuer erlebt, bis er durch die Göttin Isis erlöst wird. Dabei sieht und hört der junge Mann in Gestalt des Esels vieles, was ihm als Mensch verborgen geblieben wäre.
- Lion Feuchtwanger: *Josephus-Trilogie*, 1932–1948. Roman-Trilogie über den antiken Schriftsteller Flavius Josephus, der als gebürtiger Jude im Aufstand gegen die Römer 66 n. Chr. kämpfte, dann nach seiner Gefangennahme die Seiten wechselte und das römische Bürgerrecht erhielt.
- John Williams: *Augustus*, 1972. Der Roman stellt in der Form von Briefen, Memoiren und Tagebucheinträgen die Geschichte des ersten römischen Kaisers nach und wurde 2016 ins Deutsche übersetzt.
- Rosemary Sutcliff: *Der Adler der Neunten Legion*, 1971. Das Jugendbuch spielt im römischen Britannien und wurde 2011 verfilmt.
- Bernardine Evaristo: *The Emperor's Babe*, 2001. Versroman über die Teenagerin Zuleika, die Anfang des 2. Jahrhunderts in Londinium in der römischen Provinz Britannica aufwächst, bis der römische Kaiser Septimius Severus auf sie aufmerksam wird. Evaristo spickt ihre Geschichte absichtlich mit Anachronismen und stellt so die Frage, was einen historischen Roman eigentlich ausmacht.

Die Anfänge des Christentums und die Christenverfolgungen

Jesus und Paulus

Im Jahr 30 n. Chr. wurde in Jerusalem ein junger Jude namens *Jesus* hingerichtet. Er hatte eine eigene Lehre verbreitet, die bei den jüdischen Religionsgelehrten auf Widerstand gestossen war. Er kritisierte zum Beispiel die bloss oberflächliche Einhaltung der religiösen Gesetze. Zudem war er überzeugt, dass mit ihm ein neues Gottesreich anbrechen würde. Das machte ihn wohl auch den römischen Behörden verdächtig, die ihn schliesslich zum Tode verurteilten. Nach seiner Kreuzigung erzählten sich seine Anhängerinnen und Anhänger, Jesus sei von den Toten auferstanden und in den Himmel aufgefahren, um eines Tages als Richter zurückzukehren. Er sei der «Gesalbte» – also der von Gott zur Herrschaft Auserwählte –, auf Hebräisch «Messias», Griechisch «Christos».

In der jüdischen Gemeinschaft war man sich nicht einig, wie man auf die Botschaft von Jesus reagieren sollte: Viele lehnten sie ab, andere schlossen sich der neuen Lehre an. Eine entscheidende Rolle spielte dabei der Apostel *Paulus von Tarsus*: Der gelehrte Jude stieg innerhalb der christlich-jüdischen Gemeinde auf und setzte etwa ab 50 n. Chr. durch, dass die christliche Botschaft nicht nur unter jüdischen Mitmenschen, sondern auch unter allen anderen verbreitet werden solle. Mit diesem Entscheid für die sogenannte Heidenmission wurden

die entscheidenden Weichen für den Aufstieg des Christentums zur Weltreligion gestellt. Das Römische Reich bot ideale Voraussetzungen für eine rasche Ausbreitung der neuen Religion: Hier lebten etwa 60 Millionen Menschen, die in einem gemeinsamen Herrschaftsraum vereint waren, was Kontakte und Reisen sehr erleichterte.

Das Verhältnis zum Judentum und zum römischen Staat

Zwar war das Christentum aus dem Judentum hervorgegangen und zunächst eine Art jüdische Sekte, doch schon bald bildeten sich unüberbrückbare Differenzen. Aus jüdischer Sicht galt die christliche Verehrung von Jesus als Sohn Gottes und der jungfräulichen Gottesmutter Maria als abweichende Lehre. Eine weitere Distanzierung setzte mit dem Beginn der Heidenmission ein, da das Judentum im Gegensatz zum Christentum keine missionierende Religion ist, sondern sich in der Regel über die Abstammung definiert. Als zudem die christliche Lehre die Einhaltung aller jüdischen Gebote infrage stellte und die jüdische Religion als überholt kritisierte, kam es im frühen 2. Jahrhundert zur vollständigen Trennung zwischen Christentum und Judentum (siehe Kapitel 4.7).

Die römische Obrigkeit ihrerseits tat sich ebenfalls schwer mit der neuen Religion. Die Weigerung der Christen und Christinnen, Opfer für das Wohl des Reiches und des Kaisers zu bringen, irritierte sie. Zwar fiel es der römischen Religion mit ihrem polytheistischen Glaubenssystem leicht, die Verehrung neuer Gottheiten in ihr System zu integrieren. Der römischen Religion



A80 Frühchristliche Taufszene, Fresko aus den Katakomben von San Callisto, Rom, 3. Jahrhundert. Katakomben waren unterirdische Räume, in denen Tote bestattet wurden.



A81 Frühchristliche Darstellung der Kreuzigung, links: Judas, der Jesus verraten haben soll, hat sich an einem Baum erhängt. Elfenbein-Relief einer Schatulle. Rom, 5. Jahrhundert.



A82 «Rat der Götter», Illustration aus einer Handschrift mit Texten des römischen Dichters Vergil, 5./6. Jahrhundert n. Chr. Die Darstellung von Gottheiten der griechisch-römischen Mythologie gliedert sich in der Spätantike derjenigen christlicher Heiliger an.

ging es nicht um einen bestimmten Glauben, aber sie bestand auf die Einhaltung der Riten. Widersetzten sich die christlichen Gläubigen gemeinsamen religiösen Handlungen, etwa der Teilnahme an Opfern für die römischen Götter, gefährdeten sie nach römischer Auffassung das Einvernehmen mit den über das Reich wachenden Gottheiten und stellten sich damit ausserhalb der Gemeinschaft und gegen den römischen Kaiser.

Dem römischen Staat erschien zudem bedrohlich, dass das Christentum im Gegensatz zum Judentum missionierte und sich ausbreitete. Die Unterdrückung des Christentums richtete sich also weniger gegen die Glaubensinhalte der neuen Religion als vielmehr gegen die vermeintliche politische Verweigerungshaltung ihrer Anhängerinnen und Anhänger.

Kaiser Trajan stellte daher um 112 n. Chr. die christliche Religion unter Todesstrafe, bestimmte aber, dass nicht gezielt nach Christen und Christinnen gefahndet werden dürfe. So konnten die christlichen Gläubigen in den ersten beiden Jahrhunderten nach dem Tod von Jesus trotzdem meist unbehelligt leben.

Verfolgungen

Von Zeit zu Zeit brachen jedoch brutale Verfolgungswellen über die Anhänger des Christentums herein. Eine erste unter Kaiser Nero diente als Ablenkungsmanöver. Im Juli 64 brach in Rom ein verheerender Brand aus. Da Nero verdächtigt wurde, den Brand selbst gelegt zu haben, machte er die christlichen Gläubigen, die damals in Rom eine unbeliebte Randgruppe bildeten, für den Brand verantwortlich und liess zahlreiche Christinnen und Christen in der Stadt töten.

Viel weitere Kreise zogen die grossen Verfolgungen des 3. und frühen 4. Jahrhunderts. Da das Römische Reich in dieser Phase an mehreren Fronten von aussen bedroht war, wollte Kaiser Decius im Jahr 250 die Götter

gnädig stimmen und erliess im ganzen Römischen Reich ein Opfereдикт: Alle Reichsbewohner sollten zum Wohle des Reichs Opfer bringen und erhielten nach Erfüllung eine schriftliche Bescheinigung. Wer sich weigerte, wurde verfolgt. Noch brutaler ging Kaiser Diokletian 303 gegen die Christinnen und Christen vor, als er mit seinen Reformen das Reich zu stabilisieren suchte und dabei die wachsende Anhängerschaft des Christentums als Bedrohung empfand. Er verbot die christlichen Gottesdienste, liess Kirchen und christliche Schriften zerstören und ordnete die Todesstrafe gegen alle an, die sich weigerten, den Göttern und Kaisern zu opfern.

Für die christliche Gemeinschaft galten Personen, die trotz Todesdrohung dem christlichen Glauben nicht abschworen und für ihren Glauben starben, als Märtyrerinnen und Märtyrer. In ihrem Tod lagen die Anfänge der Heiligenverehrung, denn in ihrem Leiden offenbarte sich nach christlichem Verständnis das Wirken Gottes.

Zahlreiche Christinnen und Christen beugten sich jedoch angesichts der Todesdrohung den kaiserlichen Anordnungen und opferte den römischen Göttern. Die noch junge Kirche sah sich in einem Dilemma und entschied dann, solche Opfer nicht als Abfall vom Christentum zu werten, sondern als Sünde, die bei Reue vergeben werden konnte. So konnte das Christentum trotz Verboten und Verfolgungen immer mehr Anhängerinnen und Anhänger gewinnen.

Zudem war die neue Religion mit ihrer Vergebungs- und Erlösungslehre für viele Menschen attraktiver als der von starren Ritualen bestimmte römische Kult. Denn die christliche Vorstellung von einer Auferstehung und Erlösung nach dem Tod galt für alle Gläubige gleichermaßen, für Arme und Reiche, für Freie und Unfreie, für Männer und Frauen. Gerade deshalb wandten sich auch viele Frauen und Versklavte der christlichen Gemeinschaft zu. Zudem setzten sich Gläubige aufgrund des christlichen Prinzips der Nächstenliebe für die ärmeren Mitglieder ihrer Gemeinschaft ein und übernahmen damit wichtige Aufgaben der Sozialfürsorge.

Auch organisatorisch war das Christentum erfolgreich: In vielen Städten etablierten sich christliche Gemeinden, an deren Spitze meist eine Art Bischof stand, der Episkopos, griechisch für «Aufseher». Im ganzen Reich entstand ein Netz von christlichen Gemeinden. Dieser effizienten kirchlichen Organisation des Christentums hatte die traditionelle römische Religion nichts Vergleichbares entgegensetzen.



Sandalenfilme

Als Sandalenfilme werden Spielfilme bezeichnet, die in der Antike handeln. Sie prägen unsere Vorstellungen von dieser Epoche, obwohl sie zur Unterhaltung gemacht sind und meist wenig mit der historischen Realität gemeinsam haben. Besonders oft spielen die Sandalenfilme im Römischen Reich, das eine Fülle an Themen bietet: die Wirren der späten Republik, die Macht der Kaiser, das Aufkommen des Christentums, der Untergang Pompejis, die Sklaverei, Schlachten zu Land und zur See ...

Die ersten erfolgreichen Sandalenfilme kamen aus Italien. Der Stummfilm «Cabiria» von 1914 etwa handelt vom Zweiten Punischen Krieg und diente dazu, Gebietsansprüche Italiens in Nordafrika zu untermauern. In diesem Film grüssen die Römer mit ausgestrecktem rechtem Arm. Der «römische Gruss», für den es in antiken Quellen keine Belege gibt, wurde so einem breiten Publikum bekannt. Die italienischen Faschisten machten den erhobenen Arm zu ihrem Erkennungszeichen und danach übernahmen ihn die deutschen Nationalsozialisten als «Hitlergruss».

Erst in den 1950er-Jahren interessierten sich die amerikanischen Studios in Hollywood für Sandalenfilme. Mit epischen Geschichten und viel Action wie Gladiatorenkämpfen und Wagenrennen gelang es ihnen, das Publikum trotz des aufkommenden Schwarz-Weiss-Fernsehers in die Kinos zu locken. Obwohl die Handlung dem Zeitgeist entsprechend christlich-konservative Werte und traditionelle Rollenbilder vermittelte, enthielten die Filme für die damalige Zeit unübliche Gewaltdarstellungen und anstössige Orgienszenen. Diese wurden zwar in der Filmhandlung als etwas Lasterhaftes verurteilt, befriedigten aber auch die Sensationslust des Publikums. Ungewöhnlich war auch die Darstellung muskulöser, halbnackter Männerkörper. Dies hatte den wohl unbeabsichtigten Nebeneffekt, dass die Römerfilme bei homosexuellen Männern beliebt waren.

Nach «Cleopatra», dem letzten erfolgreichen monumentalen Sandalenfilm von 1963, verschwand das Genre fast vollständig aus den Kinos. Erst ab 2000 folgten weitere Antikenfilme wie «Gladiator» und «Troja». Die Digitalisierung bietet seither neue Möglichkeiten für Ausstattung und Spezialeffekte. Diese zunehmende Realitätsnähe birgt jedoch die Gefahr, dass das Publikum die Filme für historisch authentisch hält.

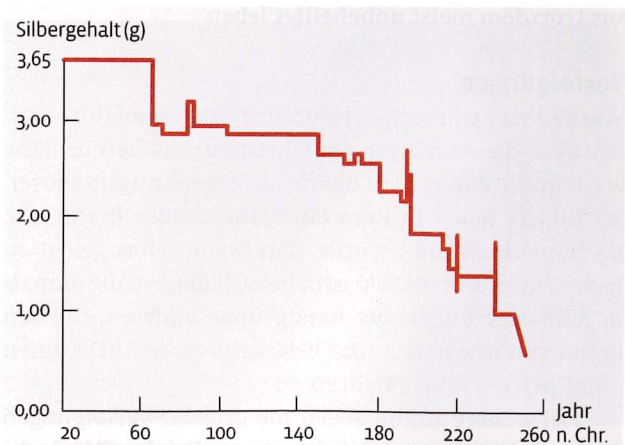
Reichskrise und Konstantinische Wende

Die Reichskrise des 3. Jahrhunderts n. Chr.

Die Verschärfung der Christenverfolgung war vor allem auch eine Reaktion auf die sich verschlechternde Sicherheitslage: Die Stabilität, die das römische Imperium seit Augustus ausgezeichnet hatte, ging im 3. Jahrhundert zunehmend verloren. Im Norden und Osten geriet das Reich unter starken Druck: Grössere Verbände aus dem nördlichen Europa überrannten die Grenzen an Rhein und Donau und zogen plündernd im Reich herum. Im Iran etablierte sich mit dem Neupersischen Reich der Sassaniden eine neue Macht (siehe Kapitel 4.9), die die östlichen römischen Provinzen bedrohte.

Zahlreiche militärische Niederlagen waren die Folge. Mächtige Generäle und Provinzstatthalter forderten die amtierenden Kaiser heraus und stürzten sie teilweise, was als *Usurpation* bezeichnet wird. Zeitweise verlor die Zentrale die Kontrolle über ganze Reichsteile. Dies geschah zum Beispiel in den besonders gefährdeten Regionen, im Nahen Osten und in Gallien, wo einzelne Usurpatoren eigene Machtbereiche errichteten.

Die genauen Ursachen dieser Krise werden in der Forschung rege diskutiert. Jedenfalls sah sich das Reich mit einer Vielzahl von innen- und aussenpolitischen Problemen konfrontiert, die miteinander verflochten waren. So konnten die Kaiser die Sicherheit in den besonders gefährdeten Gebieten nicht mehr garantieren



S1 Die Entwicklung des Silbergehalts im römischen Denar, der wichtigsten Münze des Römischen Reiches.



A83 Die Tetrarchen. Die Statuengruppe aus Porphyr befindet sich am Markusdom in Venedig. Sie stellt wohl die vier Kaiser der ersten Tetrarchie in Eintracht vereint dar: Diokletian, Maximian, Constantius I. und Galerius. Die Statuengruppe wurde um das Jahr 330 in Konstantinopel aufgestellt, bevor sie 1204 als Beute des Vierten Kreuzzugs nach Venedig kam.

und verloren rasch an Akzeptanz. Nach verheerenden Niederlagen oder ausbleibenden Soldzahlungen kündigten einzelne Truppen dem amtierenden Kaiser die Gefolgschaft auf. Sie hoben einen vielversprechenderen Kandidaten auf den Thron, manchmal auch direkt einen ihrer Heerführer.

Zudem waren die aus dem Norden einfallenden Verbände, vor allem Franken, Alamannen und Goten, den römischen Truppen militärisch nicht mehr unterlegen. Sie übernahmen die waffentechnischen und taktischen Errungenschaften der Römer und nutzten die Instabilität des Reiches geschickt aus.

Rom geriet dadurch in die Defensive, und die Finanzierung des Heeres verschlang immer grössere Summen. Die Kaiser reagierten, indem sie das Geld abwerteten, um ihre Truppen bezahlen zu können. Die römische Währung zerfiel, bis schliesslich die Silbermünzen nur noch einen Anteil von etwa fünf Prozent Edelmetall enthielten. Das Vertrauen der Bevölkerung in das Münzgeld schwand.

Die Reformen Diokletians und der Beginn der Spätantike

Erst gegen Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. gelang es einem Kaiser, die Herrschaft wieder zu stabilisieren: Kaiser *Diokletian* sicherte die Grenzen und führte eine Reihe von Verwaltungsreformen durch. Die Finanzprobleme des Reichs bekämpfte er durch eine Münz- und eine Steuerreform sowie durch die Festsetzung von Höchstpreisen, die den Preisanstieg für Waren des täglichen Bedarfs dämpfen sollten. Um die Effizienz der Verwaltung zu steigern und gleichzeitig zu verhindern, dass einzelne Statthalter zu viel Macht erhielten, wurden die Provinzen verkleinert und die zivile und militärische Verwaltung getrennt. Zudem beschnitt Diokletian die Autonomie der Städte. Schliesslich teilte er 293 die Gesamtherrschaft auf und führte die sogenannte *Tetrarchie* ein, eine Viererherrschaft: Es gab nun vier Kaiser, von denen jeder einen Reichsteil verwaltete. So konnte Rom schneller auf Bedrohungen reagieren und den Untertanen wieder ein Gefühl der Sicherheit vermitteln. Diokletian als ranghöchster Augustus behielt jedoch die Kontrolle über die Macht.

Aufgrund der weitreichenden und erfolgreichen Reformen Diokletians hat es sich in der Forschung durchgesetzt, seine Herrschaft als Beginn einer neuen Epoche, der *Spätantike*, zu deuten. Und tatsächlich veränderte sich das Römische Reich nun in vielerlei Hinsicht: Diokletian und seine Nachfolger griffen stärker als zuvor in die Wirtschafts- und Berufsfreiheit ein. Zudem entfernten sich die Kaiser immer weiter vom An-



A84 Triumphbogen zu Ehren des Kaisers Diokletian in Sbeitla (röm. Sufetula) im heutigen Tunesien, gebaut um 300 n. Chr.

spruch, sich als «Erster unter Gleichen» zu zeigen, wie es Augustus eingeführt hatte. Vielmehr wollten sie sich nun als allmächtige, dem Alltag entrückte Herrscher präsentieren. Diese Überhöhung des Kaisertums fand ihren Ausdruck in einem ausgefeilten Zeremoniell, wie man sich dem Kaiser zu nähern hatte. Wer beispielsweise als Bittsteller vor den Kaiser trat, musste sich zu Boden werfen und den Purpurmantel des Kaisers küssen.

Konstantin der Grosse und die Hinwendung zum Christentum

Nach dem Tod von Diokletian brach die Tetrarchie rasch wieder zusammen. Im Jahr 306 wurde Flavius Valerius Constantinus, genannt *Konstantin*, von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen. Danach setzte er sich in einer Reihe von Bürgerkriegen gegen mehrere Gegner durch. In dieser Zeit wandte sich Konstantin dem Christentum zu. Vor der entscheidenden Schlacht an der Milvischen Brücke in Rom im Jahr 313 soll er eine göttliche Eingebung gehabt haben. Der zeitgenössische Schriftsteller Lactanz berichtet, er sei in einem Traum aufgefordert worden, das Christusmonogramm aus den griechischen Buchstaben X (Chi) und P (Rho) auf die Schilde seiner Soldaten zu schreiben. In einer späteren Schilderung des Kirchenhistorikers Eusebios wird der Traum sogar zu einer Vision, in der Konstantin ein Kreuz am Himmel erschien. Jedenfalls vollzog Konstantin nach der gewonnenen Schlacht eine Wende zu einer christen-



A85 Konstantins Vision an der Milvischen Brücke, Illustration aus einem byzantinischen Manuskript, 9. Jahrhundert.

freundlichen Politik und förderte die Religion in vielerlei Hinsicht. So liess er konfiszierte Kirchengüter zurückgeben und gewährte den christlichen Geistlichen Steuerbefreiung und Schutz vor Strafverfolgung.

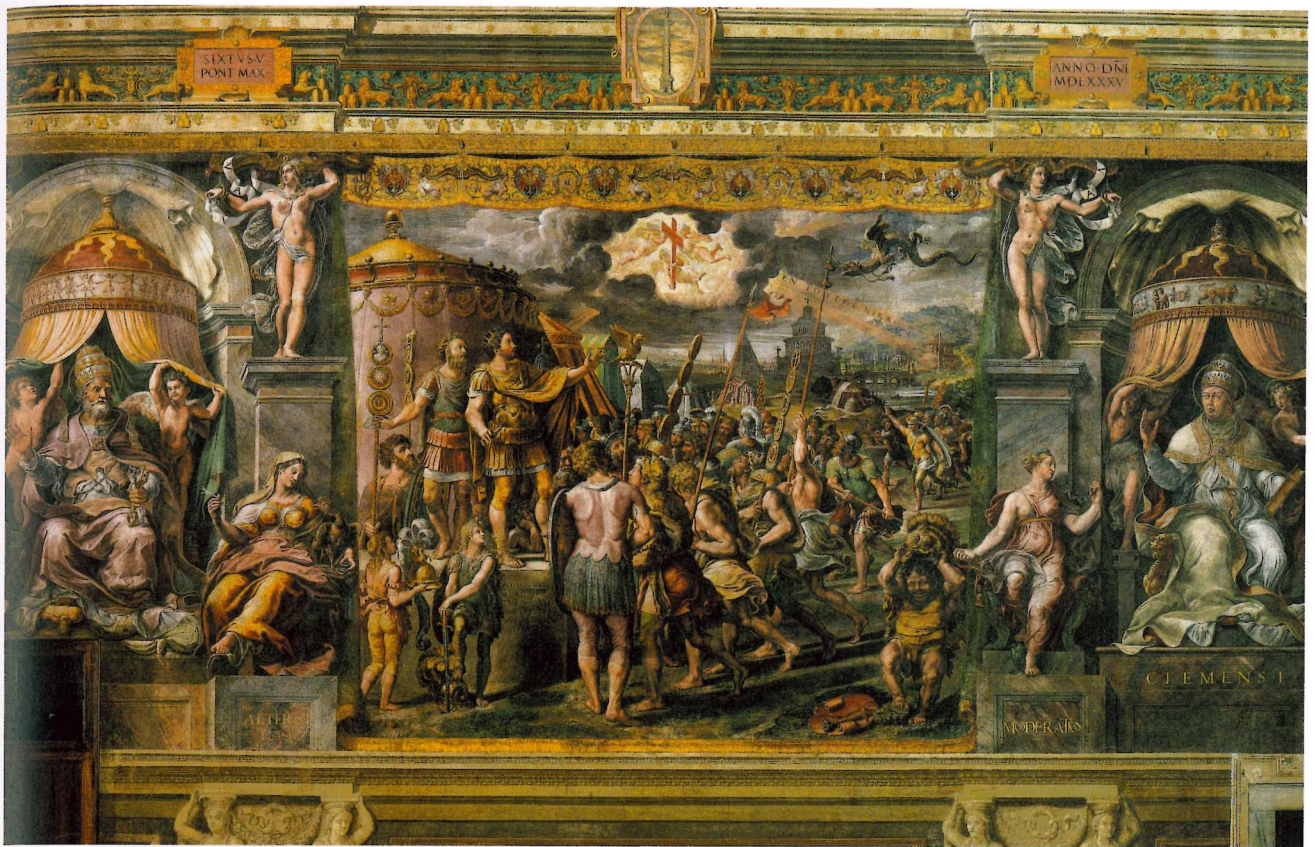
Über die Motive Konstantins, der den Beinamen «der Grosse» erhielt, wird bis heute gerätselt. Denkbar ist, dass er aus religiöser Überzeugung handelte. Es ist aber auch anzunehmen, dass Konstantin in seinem Ringen um die Macht auf Unterstützung der Christinnen und Christen zählen wollte. Die christliche Glaubensgemeinschaft war zwar noch eine Minderheit, aber bereits relativ zahlreich und einflussreich. Denn die Verfolgungen unter Kaiser Diokletian hatten der Attraktivität der neuen Religion trotz grosser Gewalt keinen Abbruch getan.

Die Durchsetzung des Christentums und die Etablierung der Kirche

Konstantins Wende in der Religionspolitik hatte weitreichende Folgen für das Römische Reich und die Funktion des Kaisertums: Auch seine Nachfolger förderten das Christentum und mit dieser kaiserlichen Unterstützung setzte sich die junge Religion in den folgenden Jahrzehnten durch. Sichtbar wurde dies durch den ab dem 4. Jahrhundert geförderten Kirchenbau. Das frühe Christentum hatte eigentliche «Tempel» abgelehnt,



A86 Konstantin mit Christusmonogramm oben am Helm, Silbermedaillon aus Padua, 313 n. Chr.



A87 Die Erscheinung des Kreuzes. Gemälde von Raffael im vatikanischen Papstpalast, um 1520. In Griechisch stehen die Worte, die laut der Legende Konstantin erschienen sind: «In diesem [Zeichen] siege».

weil nach den Worten des Apostels Paulus die Menschen «Gottes Tempel» sein sollten. Nun wurden mit staatlicher und privater Unterstützung Kirchen gebaut. Ihre Grösse und prunkvolle Ausstattung dienten dem Lob Gottes, brachten aber auch Ruhm und Seelenheil für die Stifter. Die ersten Kirchen wurden meist in Form einer Basilika gebaut, der traditionellen römischen Hallenarchitektur.

Im Gegensatz zur traditionellen Religion mit ihrer Vielfalt an Gottheiten duldete das Christentum mit seinem strengen Monotheismus keine anderen Glaubensvorstellungen. Die heidnischen Kulte wurden mehr und mehr zurückgedrängt. So liess Kaiser *Theodosius I.* um 390 die Olympischen Spiele und das delphische Orakel verbieten. Auch wenn es immer wieder zu Ausschreitungen durch einen christlichen Mob kam, konnten bis ins 6. Jahrhundert nichtchristliche Menschen ihren Glauben weiter praktizieren. Danach wurde mit Ausnahme des Judentums keine andere Religion mehr als das Christentum geduldet.

Das römische Kaisertum verband sich immer stärker mit der christlichen Religion. Der Kaiser, bisher Oberpriester – «pontifex maximus» – des Staatskultes, wurde zum Oberhaupt und Schutzherr des Christentums. Dieses Selbstverständnis des Kaisertums setzte sich auch über die Antike hinaus im Mittelalter fort. Gleichzeitig entstand mit der christlichen Kirche aber auch eine

mächtige Organisation, die weitgehend unabhängig vom Kaisertum agierte. Durch Schenkungen und Erbschaften gelangte die Kirche zu grossem Reichtum und politischem Einfluss. Ihre Bischöfe wurden nicht vom Staat gewählt, sondern von eigenen Versammlungen, die sich durch den Willen Gottes legitimierten. Eine weitere Kraft, die sich weder vom Staatsapparat noch von den Kirchenoberen kontrollieren liess, war die damals aufkommende Mönchsbevewegung.



A88 Das Mittelschiff der Basilika Sant'Apollinare in Classe bei Ravenna, erbaut im 6. Jahrhundert. Die Kirche ist im Stile der für Märkte und Gerichtsverhandlungen genutzten römischen Basilikenhallen konstruiert.



Hypatia

Die Philosophin Hypatia wurde um 350 n. Chr. in Alexandria geboren, wo seit der Gründung durch Alexander den Grossen Menschen griechischer, ägyptischer und jüdischer Herkunft zusammenlebten. Mit dem Siegeszug des Christentums im Römischen Reich gab es auch in Alexandria immer mehr Anhänger der neuen Religion. Daneben verehrten viele Menschen noch die alten Gottheiten, so auch die griechischstämmige Familie der Hypatia.

Hypatias Vater war Mathematiker, Philosoph und Astrologe am Museion von Alexandria. Die junge Hypatia genoss eine hervorragende Ausbildung und wurde als Erwachsene selbst Lehrerin für Mathematik und Philosophie. Möglicherweise wurde ihr Unterricht von der Stadt finanziert. Ihre Vorlesungen zogen ein grosses Publikum an.

Hypatia vermittelte die klassische griechische Philosophie von Platon und Aristoteles. Zu ihrer Zeit erfreuten sich vor allem Platons Vorstellungen von der Unsterblichkeit der Seele wieder grosser Beliebtheit. Man verband sie nun mit mystischen Praktiken, um durch Ekstase zur Erkenntnis zu gelangen. Darüber hinaus verfasste Hypatia eine Reihe heute verlorener Schriften, die sich mit mathematischen und astronomischen Fragen beschäftigten, und sie entwickelte möglicherweise auch selbst Messgeräte.

Zu Beginn des 5. Jahrhunderts verschärften sich die religiösen Konflikte in der Stadt. Aufgehetzt von Kyrill, dem christlichen Patriarchen der Stadt, gingen christliche Milizen aus Mönchen und Laien gegen die jüdische Bevölkerung vor. Darauf entbrannte ein Machtkampf zwischen Kyrill und dem römischen Statthalter Orestes, der für den Schutz der Juden zuständig war. Da Orestes mit Hypatia in Kontakt stand, wurde sie von Kyrill beschuldigt, den Statthalter durch magische Praktiken gefügig gemacht zu haben. Hypatia wurde darauf von Kyrills Christenmiliz verschleppt und massakriert, ihr Leichnam zerstückelt und verbrannt. Versuche, die Mörder zu bestrafen, scheiterten, was zeigt, wie gross der Einfluss der militanten Christen im Römischen Reich inzwischen geworden war.

Ab 1700 wurde Hypatia von Kirchenkritikern als Beispiel für christliche Intoleranz und Wissenschaftsfeindlichkeit angeführt. Später erinnerte der Feminismus an die spätantike Philosophin und würdigte sie als emanzipierte und gebildete Frau.



A89 Kaiser Theodosius erklärt die christliche Religion zur alleinigen Staatsreligion. Lateinisches Manuskript aus dem 9. Jahrhundert, Biblioteca Capitolare, Vercelli.

Für antike Verhältnisse bemerkenswert sind auch die Möglichkeiten, die die neue Religion den Frauen bot. Reiche Witwen stifteten Kirchen oder Klöster. So finanzierte und leitete die Römerin Paula ab dem Jahr 398 ein Kloster in Bethlehem. Ihre Zeitgenossin Fabiola gründete ein Hospital in Rom. Frauen konnten sich zudem der gesellschaftlich erwarteten Verheiratung entziehen, indem sie ihr Leben ganz Gott und der Religion weihten – eine im Christentum hochgeschätzte Lebensform.

Dennoch hielt die christliche Kirche am traditionellen römischen Patriarchat fest: Die Gesellschaft wurde weiterhin von Männern dominiert, in der Familie bestimmte der «pater familias». Oft wurden Ehen mit grossem Altersunterschied arrangiert, beispielsweise verlobte sich der Kirchenvater Augustinus im Alter von 30 Jahren mit einem zehnjährigen Mädchen.

Konflikte innerhalb des Christentums

Die kirchliche Organisation der einzelnen Gemeinden wuchs mit der Zahl der Christinnen und Christen. An ihrer Spitze standen die Bischöfe. Unter ihnen genossen die Bischöfe von Rom, Jerusalem, Konstantinopel und anderen grossen Städten besonderes Ansehen, wenn es um Glaubensfragen ging. Auch der Kaiser mischte sich in kirchenpolitische Fragen ein, so konnte er Bischöfe absetzen oder versuchte innerkirchliche Streitigkeiten zu schlichten.

Denn obwohl das Christentum eine einheitliche Religion darstellte, gab es keine Einheit in der Auslegung



A90 Kaiser Konstantin am Konzil von Nicäa, Fresko im Kloster Visoki Dečani, Kosovo, um 1350.

des christlichen Glaubens. Im Gegenteil: Der Einfluss der griechischen Philosophie auf die christlichen Theologen führte zu heftigen Auseinandersetzungen über gewisse religiöse Grundsätze. Vor allem die Frage nach der Natur von Christus erregte die Gemüter, denn sie berührte einen wesentlichen Kern der christlichen Lehre: War Jesus Christus menschlicher oder göttlicher Natur oder beides? Schon Konstantin hatte versucht, auf diese Diskussionen einzuwirken, da er kein Interesse daran hatte, seine Macht auf eine sich zerstrittene Religion zu stützen. Er berief 325 n. Chr. eine Versammlung von Kirchenmännern ein, das Konzil von Nicäa, um eine einheitliche Regelung des Credo, des Glaubensbekenntnisses der Christen, zu erreichen. Dabei wurde die göttliche Dreieinigkeit von Gottvater, Gottessohn und dem Heiligen Geist (Gottes Geist) als verbindlicher Glaubenssatz festgelegt.

Die theologischen Streitfragen konnten dort jedoch nicht abschliessend geklärt werden und flammten schon bald wieder auf. Sie stellten auch die christliche Basis immer wieder vor Glaubensfragen und Gewissenskonflikte. Gegen andersgläubige Christen wurde oft ebenso brutal vorgegangen wie gegen Nicht-Christen. Die theologischen Streitigkeiten überlagerten sich zudem mit Machtfragen: Welcher Bischofssitz war der wichtigste? Rom, Konstantinopel oder Alexandria? So entstanden später aus theologischen Streitfragen und regionalen machtpolitischen Konflikten verschiedene christliche Glaubensrichtungen: die katholische mit Rom als Zentrum, die orthodoxe mit Konstantinopel oder die koptische in Ägypten (siehe Kapitel 4.6).

Das römische Imperium zerfällt

Die Reichsteilung

Auch wenn sich die Tetrarchie nicht lange hielt, blieb die Idee erhalten, die Verantwortung der Herrschaft unter mehreren Herrschern aufzuteilen. Nach dem Tode



A91 Rekonstruktion des antiken Konstantinopels mit dem Hippodrom (Pferderennbahn) und den Kaiserpalästen unten rechts am Meer.

von Kaiser Theodosius I. im Jahr 395 n. Chr. entstanden so die zwei grossen Verwaltungseinheiten Westrom und Ostrom, die je von einem Kaiser, den beiden Söhnen von Theodosius, regiert wurden. Zentrum des oströmischen Machtbereichs wurde die Stadt Byzantion (heute Istanbul), die Kaiser Konstantin 330 n. Chr. neu gründen und ausbauen liess. Sie wurde nun Konstantinopel, die «Stadt von Konstantin», genannt.

Die Stadt am Bosphorus verbindet das Schwarze Meer mit dem Mittelmeer und lag schon nach antiker Vorstellung an der Schnittstelle zwischen Asien und Europa. Hier verliefen wichtige Handelsrouten. Konstantinopel entwickelte sich zu einer reichen Metropole und galt bald als «zweites Rom» (siehe Kapitel 4.6).

Obwohl das Reich offiziell eine Einheit blieb, entwickelten sich die beiden Reichsteile im 4. Jahrhundert n. Chr. auseinander. Während in Ostrom die Herrschaft stabil blieb und das Heer stark genug war, das Reich zu verteidigen, geriet Westrom in Turbulenzen, die im Jahr 476 n. Chr. schliesslich zum Untergang des Weströmischen Reiches führten.



K17 Das Weströmische und das Oströmische Reich nach der Reichsteilung 395 n. Chr.



A92 Germanischer Brakteat, gefunden in Fünen, Dänemark. Solche Schmuckmedaillen waren römischen Münzen nachempfunden, aber mit germanischen Runen und Symbolen versehen.



A93 Sarkophag aus Marmor mit Schlachtszenen zwischen römischen Soldaten und «Barbaren», ca. 255 n. Chr. Gefunden in einem Grab in Rom nahe der Porta Tiburtina.

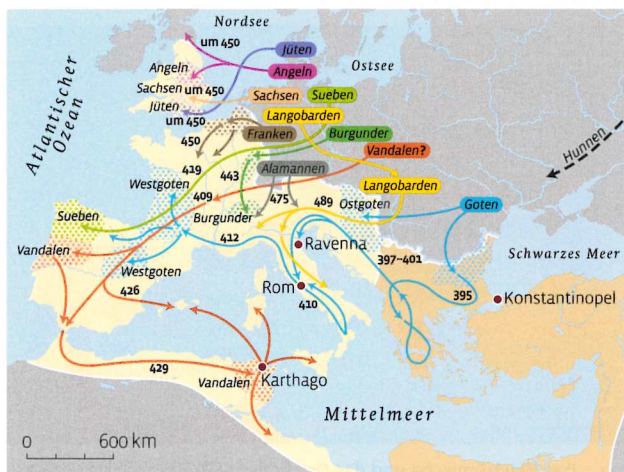
Neue Perspektiven auf den Untergang

Der Untergang des Römischen Reiches im Westen wurde in der Geschichtsschreibung lange Zeit als innerer moralischer Zerfall und anschließende Invasion von aussen beschrieben. Die römische Gesellschaft sei durch den langen Erfolg dekadent und militärisch und wirtschaftlich schwach geworden und habe den einfallenden Stämmen im Rahmen der sogenannten «Völkerwanderung» aus dem Osten und Norden nichts entgegenzusetzen können. In den letzten Jahrzehnten wurde die Darstellung einer dekadenten spätrömischen Gesellschaft aufgegeben. Vielmehr wird betont, dass die Epoche durch kulturelle, geistige und politische Innovationen hervorbrachte, etwa in der Aufteilung des Reiches und der Übernahme des Christentums.

Auch das traditionelle Bild einer Völkerwanderung wird in der aktuellen Forschung zunehmend kritisch hinterfragt und differenziert betrachtet. Zum einen ist die Vorstellung von plötzlichen, grossen Wanderungsbewegungen, die der Begriff der Völkerwanderung hervorruft,

irreführend. Denn eine gewisse Mobilität, sowohl innerhalb des Römischen Reiches als auch über die Reichsgrenzen hinweg, war schon lange ein grundlegendes Element in der antiken Geschichte. Zum anderen ist auch die Verwendung des Begriffs «Volk» für die eindringenden Gruppen problematisch: Es handelte sich nicht um geschlossene ethnische Einheiten. Vielmehr schlossen sich Gruppen von Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammen, die von charismatischen Persönlichkeiten angeführt wurden. Wenn sich jedoch Misserfolge häuften, zerfielen solche Gruppen rasch wieder. Erst als diese Gruppen sesshaft wurden und sich teilweise mit der römischen Bevölkerung vermischten, entwickelte sich eine gemeinsame kulturelle Identität als alamannische, gotische oder langobardische Bevölkerung. Zudem blieb die Bevölkerung unterhalb der schmalen neuen Führungsschicht vielerorts mehrheitlich römisch, was zum Überleben der romanischen Sprachen wie zum Beispiel Französisch, Portugiesisch, Spanisch und Italienisch führte.

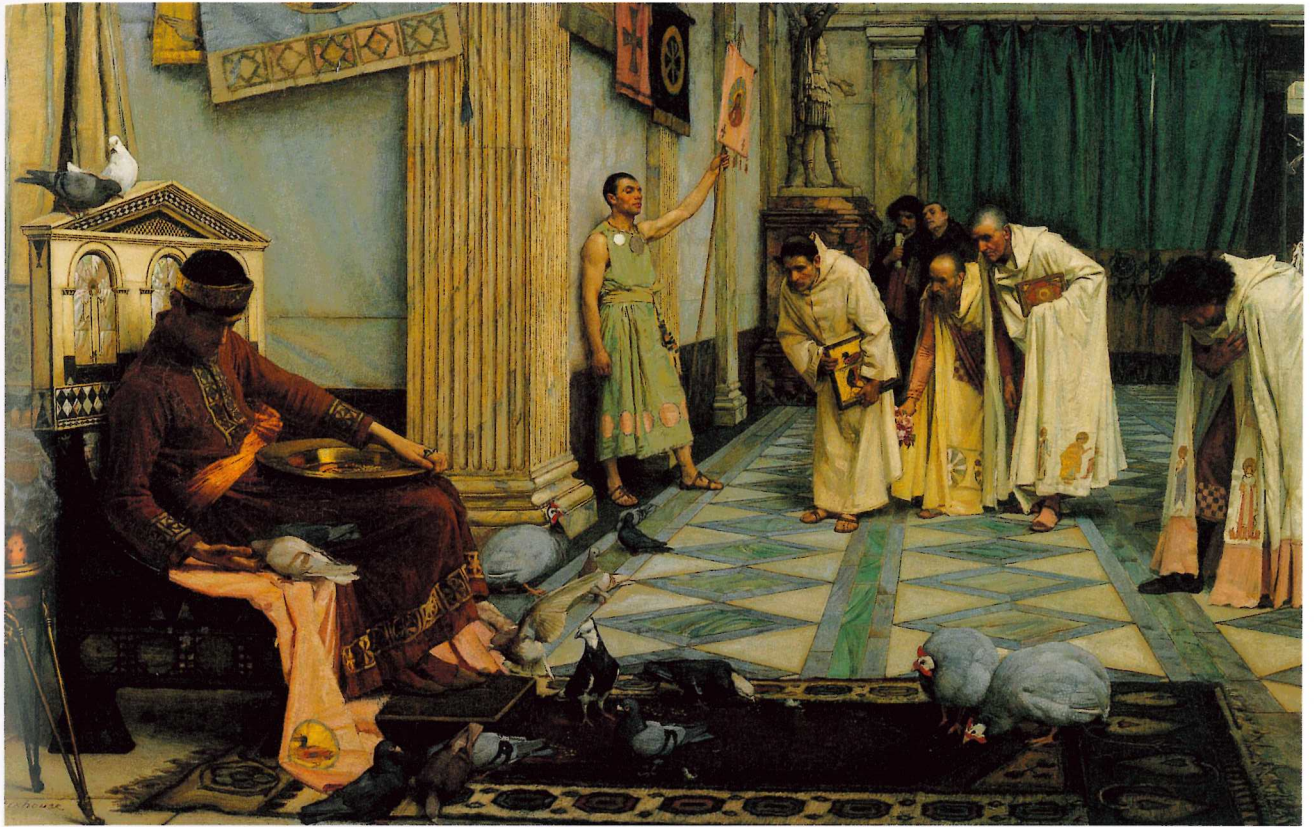
Schliesslich erstreckten sich diese Wanderungsprozesse über einen langen Zeitraum, und sie waren auch nicht nur feindliche Invasionen, sondern wurden zum Teil aktiv von Rom gefördert. Statt von einer «Völkerwanderung» ist daher eher von einem langfristigen demografischen Wandel zu sprechen, der militärische, finanzielle und politische Probleme mit sich brachte.



K18 Die Wanderungsbewegungen ins Weströmische Reich.

Politische und militärische Instabilität

Ab dem 2. Jahrhundert wuchs das römische Imperium nicht mehr. Anders als zuvor füllten keine grossen Kriegsbeuten mehr die Staatskasse und es wurden keine neuen Sklaven als Arbeitskräfte herbeigeschafft. Gegen Ende des 3. Jahrhunderts nahm zudem der militärische Druck stark zu, das römische Militär war oft nicht mehr in der Lage, die Grenzen zu sichern. Immer mehr Gruppen verliessen ihre angestammten Siedlungsgebiete. Die Wanderung der halbnomadisierenden Hunnen aus



A94 «Die Günstlinge des Kaisers Honorius». Historiengemälde von John William Waterhouse, 1883. Laut der hier dargestellten Anekdote habe sich der in Ravenna residierende Kaiser eher für die Zucht seiner Hühner interessiert als für die Meldung über die Plünderung Roms durch Vandalen. In der Kunst und Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts wurde das spätantike Westrom oft als dekadent und sittenlos dargestellt.

Zentralasien nach Westen führte dazu, dass vor allem in Osteuropa andere Gruppen verdrängt wurden und gegen die Grenzen des Römischen Reiches vorrückten. Diese Wanderungsbewegungen betrafen nicht nur Germanen, sondern auch slawische Gruppen, die sich in Osteuropa und auf dem Balkan niederliessen.

Die Motive der einwandernden Gruppen sind vielschichtig: Zweifellos übte das Römische Reich mit seinen blühenden Städten und fruchtbaren Böden eine starke Anziehungskraft auf seine Nachbarn aus. Hier fanden sie reiche Beute, eine funktionierende Landwirtschaft und eine hochentwickelte Infrastruktur. Zum Teil riefen die Kaiser aber auch selbst bewaffnete Gruppen ins Land, um sie als Söldner für das römische Heer anzuwerben.

Zudem verschärften die Invasionen die finanziellen Probleme des Reiches: Während Ostrom aufgrund seiner Wirtschaftskraft und stabilen Kaisermacht über ein Heer verfügte, das seinen Aufgaben gewachsen war, war dies in Westrom immer weniger der Fall. In den 430er-Jahren eroberten die Vandalen die reiche weströmische Provinz Africa, die für die Getreideversorgung Italiens von zentraler Bedeutung war, in den 460er- und 470er-Jahren fielen weite Teile Hispaniens und Galliens an die Goten. Damit schrumpfte nicht nur das Reich, sondern auch die Steuereinnahmen, und die Finanzierung des Heeres wurde immer schwieriger.

Bürgerkriegsähnliche Wirren und Zusammenbruch

Die schlechte Finanzlage und die hohe Zahl nicht-römischer Söldner bildeten eine gefährliche Kombination. Bei ausbleibenden Soldzahlungen oder Niederlagen kam es zu Meutereien. Die Soldaten waren nun nur noch



A95 Mosaik aus Bordj-Djedid bei Karthago, um 500 n. Chr. Der Reiter trägt einen Bart, Hosen, einen Umhang und eine kurze Tunika. Dies lässt auf einen Vandalen schliessen oder auf einen römischen Soldaten, der den vandalischen Kleidungsstil übernommen hat.

ihren lokalen Heerführern treu, die ihre eigenen Pläne verfolgten und manchmal ganze Provinzen unter ihre eigene Herrschaft brachten. Die Wiederherstellung der alten Ordnung kostete die Kaiser viel Aufwand und führte zu bürgerkriegsähnlichen Wirren, die die Stellung der weströmischen Herrschaft weiter schwächten.

Auch die Spannungen zwischen dem Ost- und Westreich, die zum Teil Krieg gegeneinander führten, spielten eine Rolle. Die Kaiser ermutigten Verbände, in den jeweils anderen Reichsteil zu ziehen, oder heuerten germanische Söldner an, um Druck gegen den anderen Reichsteil zu machen.

Schliesslich förderten die weströmischen Kaiser auch aktiv die Karriere von Männern «barbarischer» Herkunft, die dann nach jahrelanger Erfahrung in der römischen Armee oder Verwaltung an Autorität und Ehrgeiz gewannen und eine grosse Gefolgschaft um sich scharen konnten. Rom hatte diese Germanen also nicht als bedrohliche Eindringlinge empfunden. So gelangten einige Angehörige der zugewanderten Gruppen in immer einflussreichere Positionen. Vor allem die militärisch wichtigen Oberbefehlshaber waren oft germanischer Herkunft, aber römisch erzogen, so zum Beispiel Flavius Ricimer, der von Sueben und Westgoten abstammte, oder Stilicho, dessen Vater Vandale und dessen Mutter Römerin war.



A97 Der germanisch-römische Heerführer Stilicho (vermutet) mit seiner Frau Serena und seinem Sohn Eusebio, dargestellt im traditionell römischen Stil. Diptychon (zusammenklappbare Relieftafeln) aus Monza, um 400 n. Chr.



A96 Westgotische Adlerfibeln aus dem 6. Jahrhundert, gefunden in Badajoz, Südwestspanien.

Einem dieser Heerführer, Orestes, der im Gebiet der Hunnen aufgewachsen war, gelang es 475 n. Chr., seinen Sohn Romulus Augustus zum Kaiser zu machen. Doch schon ein Jahr später besiegte der ebenfalls germanische Offizier *Odoaker* das Heer des Orestes und setzte dessen Sohn ab, der nun ironisch «Augustulus» («kleiner Augustus») genannt wurde. Odoaker schrieb daraufhin dem oströmischen Kaiser in Konstantinopel, dass das Weströmische Reich keinen Kaiser mehr brauche. Odoaker wollte sein eigenes, von Ostrom gänzlich unabhängiges Reich errichten. Die Absetzung des letzten weströmischen Kaisers 476 n. Chr. war also keine direkte Folge einer Invasion von aussen. Vielmehr wurde sie durch innere Konflikte verursacht.

Das Ziel der neuen Herrscher war aber nicht die Zerstörung des Imperiums. Im Gegenteil: In dem Moment, in dem sie selbst Teil des Reiches wurden, lebte die Idee der Ewigkeit Roms und des Kaisertums in den germanischen Gruppen weiter. Elemente des römischen Rechts wurden ebenso übernommen wie die christliche Religion und viele kulturelle Merkmale. Gleichzeitig war



A98 Römische Silbermünze (Halbsiliqua) mit dem Porträt Odoakers (vermutet), geprägt 477 in Ravenna.



A99 Der Hof von Justinian I. Der Kaiser in der Mitte hält eine Patene (Hostienschale), rechts von ihm Erzbischof Maximilian von Ravenna und drei weitere Geistliche, links zwei Hofbeamte und drei Wachen. Mosaik in der Basilika San Vitale bei Ravenna, 6. Jahrhundert.

aber die Instabilität durch den Zusammenbruch der römischen Organisation so gross, dass es weder Odoaker noch einem anderen Heerführer gelang, Westrom als zusammenhängendes Reich zu bewahren. Vielmehr zerfiel der Raum in verschiedene Machtbereiche: Auf der Iberischen Halbinsel und in Südgallien etablierten sich die Reiche der Westgoten, in Nordafrika das Reich der Vandalen, in Mittel- und Süditalien das der Ostgoten, in Gallien der Franken und in Norditalien das der Langobarden.

Justinians Wiederherstellungsversuch

Um das Jahr 505 versuchte der oströmische Kaiser Justinian I. von Konstantinopel aus, noch einmal das alte Reich wiederherzustellen. Seine Feldherren zerschlugen die Vandalenreiche in Nordafrika und die ostgotischen Reiche in Italien, sodass sich die römische Herrschaft wieder weit nach Westen ausdehnte. Auch in anderer Hinsicht bemühte sich Justinian, die römischen Errungenschaften zu bewahren: Er liess die wichtigsten kaiserlichen Erlasse und Rechtstexte römischer Gelehrter aus den vergangenen Jahrhunderten sammeln und in einer systematischen Edition herausgeben. So entstand das *Corpus Iuris Civilis* (siehe Kapitel 3.5).

Doch Justinians Bemühungen waren auf Dauer nicht von Erfolg gekrönt. Im 7. Jahrhundert begründete Mohammed in Arabien eine neue Religion: den Islam. Nach Mohammeds Tod expandierten die zum Islam bekehrten Araber in den Nahen Osten, nach Nordafrika, nach Spanien und in den Mittleren Osten und griffen auch immer wieder das Byzantinische Reich an. Dadurch wurde Ostrom entscheidend geschwächt, und die Er-



K19 Die Expansion des Oströmischen Reiches unter Justinian.



A100 Unter Kaiser Justinian wurde 532 bis 537 n. Chr. die Hagia Sophia gebaut, einer der letzten Grossbauten der Antike. Nach der Eroberung durch die Osmanen 1454 wurde die Kirche in eine Moschee umgewandelt, wovon die Minarette zeugen.

oberungen Justinians konnten von seinen Nachfolgern nicht lange gehalten werden (siehe Kapitel 4.6). Das Ost-römische Reich blieb bestehen, wandelte sich aber stark. In der Forschung wird es nach dem Ende der Antike als Byzantinisches Reich bezeichnet, nach dem ursprünglichen Namen seiner Hauptstadt Byzantion. Kultur und Sprache waren hier griechisch geprägt, die Bewohner von Byzanz selbst nannten sich aber weiterhin «Romaioi», Römer. Um 1453 wurde das Byzantinische Reich von osmanischen Truppen erobert, erst damit ging das Oströmische Reich endgültig unter.

Das Ende der Antike

Die Frage, wann die Antike endete, ist in der Forschung umstritten: Mit der Absetzung des letzten weströmischen Kaisers im Jahr 476? Oder mit der Durchsetzung des Christentums ab dem 4. Jahrhundert? Oder erst mit der Ausbreitung des Islam im 7. Jahrhundert? Damit verbunden ist die Frage, ob es überhaupt klare Umbrüche, deutliche Zäsuren in der Geschichte gibt, die unsere Epocheneinteilung rechtfertigen. Häufig werden diese erst im Nachhinein von der Forschung konstruiert und an solchen politischen Ereignissen festgemacht. Ob die breite Bevölkerung solche Ereignisse damals als einschneidend erlebte oder überhaupt wahrgenommen hat, bleibt in vielen Fällen unklar.

Sucht man daher nach Entwicklungen, die den Alltag der Menschen im Verlauf der Spätantike grundlegend verändert haben, bietet sich zum einen die Ausbreitung des Christentums als wichtige Zäsur an. Das Christentum stellte jahrhundertealte religiöse Praktiken infrage und schaffte sie schliesslich ab. Die alten Kulte um Zeus, Minerva oder Apollon wurden verboten, ebenso Orakel und religiöse Spiele. An die Stelle der Tempel traten Kirchen und Klöster, christliche Priester und Geistliche waren im Alltag präsent, Bischöfe nahmen Einfluss auf die Politik. Diese religiöse Neuorientierung veränderte das Leben der Menschen im gesamten Mittelmeerraum.

Eine weitere zentrale Veränderung betraf die politischen und militärischen Unruhen. Der Staat hatte immer weniger Ressourcen zur Verfügung, um die Grenzen zu sichern und die innere Ordnung aufrechtzuerhalten. Zudem brach in den 540er-Jahren während der Herrschaft Justinians eine verheerende Seuche im Mittelmeerraum aus, die sogenannte «Justinianische Pest». Auch wenn ihr genaues Ausmass bis heute umstritten ist, dürfte ihr ein erheblicher Teil der Bevölkerung im Mittelmeerraum zum Opfer gefallen sein. Das Zusammentreffen von erhöhter Mobilität und einer Pestepidemie führte zu einschneidenden Erfahrungen. Hinzu kam, dass die Menschen in Europa und im Mittelmeerraum Veränderungen in den Machtzentren erlebten: den Niedergang Roms, den Aufstieg von Byzanz und die arabische Expansion im Mittelmeerraum. Es waren diese langfristigen Prozesse, die das Leben im Mittelmeerraum und in Europa vom 4. bis zum frühen 7. Jahrhundert entscheidend veränderten.

Kulturtipps

Film:

- Alejandro Amenábar: *Agora – Die Säulen des Himmels*, 2009. Der zweiteilige Film über die spätantike Philosophin Hypatia hat gute Kritiken erhalten.
- Dick Lowry: *Attila der Hunne*, 2001. Amerikanische TV-Miniserie über Attilas Kampf gegen Rom.
- William Wyler: *Ben-Hur*, 1957. Der US-Monumentalfilm über einen fiktiven jüdischen Fürsten und Kaufmann zur Zeit Jesus' zählt zu den erfolgreichsten Filmen aller Zeiten
- Terry Jones: *Das Leben des Brian*, 1979. Komödie von Monty Python über Brian, der zur selben Zeit wie Jesus lebt und gegen seinen Willen als Messias verehrt wird.

Literatur:

- Friedrich Dürrenmatt: *Romulus der Grosse*, Zürich 1958. Das 1949 uraufgeführte Theaterstück thematisiert die Absetzung des letzten weströmischen Kaisers.
- Gore Vidal: *Julian*, Köln 1965. Der Roman erzählt aus der Perspektive des spätantiken Redners Libanios das Leben des letzten heidnischen Kaisers Julian.
- Rosemary Sutcliff: *Der silberne Zweig*, 2011 und *Die Fackelträger*, 2011. Beide Jugendbücher handeln von Verrat und Abenteuer gegen Ende der römischen Herrschaft in Britannien.
- James Hynes: *Ich, Sperling*, 2023. Jacob wächst in einem Bordell in Carthago Nova in der Provinz Hispania auf. Dabei erlebt er die Brutalität des spätantiken Reiches.

Games

- *Total War: Attila*, 2015. Das Spiel ist eng mit dem Vorgänger *Total War: Rome 2* verbunden und spielt in der Zeit des Untergangs von Westrom.